

tubers, from devastation by agouti and other rodents. A family without a good hunting dog lives in fear of losing much of its garden produce within a few months. An equally important service that they provide is to act as watchdogs against surprise attacks. Leashed to beds in the women's end of the house, their slightest barking usually results in the household head seizing his gun and preparing to defend himself and his family. Since the dog's barking indicates that the intended victim has been alerted, the attacking party generally withdraws. Interestingly, the name for dog, „niawá“, is the same term used to designate the feared and respected jaguar. The importance of dogs in hunting, protecting the garden, and defense helps to explain the high degree of care they receive. When puppies are born, one of the owner's wives observes a kind of *couvade*, in which she lies abed with the bitch to protect the litter from supernatural harm. A puppy is nursed by the wife as well as by its canine mother. Even in adult life, the dog normally sleeps on the bed beside its owners, and is fed premasticated manioc in a special wooden dish. Dogs, like people, are even given the hallucinogenic „Datura“ to help them obtain supernatural power (Harner, 63).

Neben der engen Beziehung zur weiblichen Sphäre hebt Harner an anderer Stelle nochmals die eminente Rolle des Hundes bei den Jívaro hervor und verbindet seine Position in der Gesellschaft mit den beiden führenden männlichen Positionen - dem *killer* (~ Mentschentöter) und dem Schamanen. Gerade die Verbindung des Hundes mit dem Schamanen sollte uns hellhörig machen: Auch wenn die Jívaro den Hund angeblich erst von den Europäern erhalten haben sollten, dann haben sie ihn doch als *Wildhund* ~ *yawa* in ihrem Generationengedächtnis behalten seit ihrer Einwanderung nach Amerika:

*Even hunting dogs are given their own special hallucinogen to provide them with the essential contact with the supernatural plane. Finally, entrance into the normally invisible realm is considered so essential to success that the two kinds of leaders in Jívaro society, the outstanding killers („kakaram“) and shamans, are the two types of persons for whom hallucinogenic drugs tend to have the most important role. Their achievements are believed by the Jívaro to be directly connected to their ability to enter, and utilize the souls and spirits of that „real“ world (Harner, 134)*

Dass Hunden Halluzinogene zugeteilt werden, ist also keine Inflationierung des übernatürlichen Bereichs, wie Clottes/Williams meinen, sondern eine Auszeichnung, weil der Hund parallelisiert wird mit den beiden wichtigsten männlichen Persönlichkeiten des Stamms: Dem Killer und dem Schamanen. Auch die (metaphorische) Bezeichnung des Jaguars als „Wildhund“ weist auf die eminente Position des Hundes hin. Die „real“ world ist die Welt der Geister, gegen die unsere nach westlichen Maßstäben reale Alltagswelt in den Augen der Jívaro nur eine Lüge ist. Der Schluss von Clottes/Williams, dass alles durchtränkt sei von Schamanismus, ist durch die besondere Position des Hundes widerlegt. Die Schamanen vulgarisieren ihre Hilfsmittel nicht. Das Verständnis dieses Vorgangs, wie Clottes/Williams es suggerieren, ist zu vordergründig: Vermutlich ist die Motivation der Jívaro, ihren Hunden ein Halluzinogen einzugeben, weniger alltagspraktisch begründet. Pearson meint mit Harner (1972, 134):

*... the encounter with the supernatural realm is so significant that they (die Jívaros) sometimes offer a special hallucinogenic admixture to their dogs so that these animals, too, may validate their souls by experiencing realities from another plane of existence (Pearson, 138).*

Einem Hund ein Halluzinogen zu verabreichen, läge also nicht auf der Ebene des ehrgeizigen Trainers, der seinem Eleven ein Dopingmittel einhilft, um ein paar Bruchteile von Sekunden schneller als die Konkurrenz zu sein - eher ist von einer weitgehenden Gleichstellung von Jäger und Hund auszugehen. Wo bliebe dann auch ihr schamanisches Monopol? Der Jagdhund erscheint als verlängerter Arm, also als Teil des Schamanen, nicht als beliebiges „Objekt“ in einer schamanischen Gesellschaft, dem man wie einem x-beliebig anderen ein Halluzinogen als Doping-Mittel einhilft - schließlich haben die hündischen Jäger dieselben Nahrungstabus zur Vorbereitung der Jagd einzuhalten wie die menschlichen Jäger (Schwartz, 41). Die Jívaro sind kein Einzelfall:

*Throughout the Americas, hunting was steeped in ritual and magic. Rituals involved the preparations that the hunters undertook to put both themselves and their dogs in the best frame of mind for pursuit of the desired quarry (Schwartz, 47).*

Die nordamerikanischen Thompson wenden bei sich wie ihren Jagdhunden dieselben Reinigungsriten an, die Micmac bereiten ihren Hunden spezielle Ernährung, die Waiwai und Taruma in Südamerika vollführen mit ihren Hunden bestimmte Riten, um deren Sinne zu schärfen. Die Shipibo geben wie die Achuar ihren Jagdhunden Halluzinogene. Diese besondere Stellung des Hundes, verhindert sie wiederum seine bewusste Domestikation, d.h. in diesem konkreten Zusammenhang die züchterische Verbesserung der Jagdhundeigenschaften? Wahrscheinlich nicht, im Gegenteil dürften die Schamanen, die für das Jagdglück ihres Clans zuständig sind, ein aus westlicher Sicht ganz handfestes Interesse daran haben, dass ihre Jagdhunde besonders talentiert sind - so wird die unbewusste oder teilbewusste Selektion den fähigeren Hund vorziehen, den man durch Eingabe von Hal-

luzinogenen noch fähiger machen will, so dass er geradezu übernatürlich erscheinende Fähigkeiten entwickelt - wie beim Ordal (~ Gottesurteil), das im Kasai-Gebiet in Afrika praktiziert wird: Hier schreibt man dem „geopferten“ Hund ... *in Analogie zu seinem Spürsinn auf der Jagd die Fähigkeit zu, Geister zu erkennen. Das Ordal erklärt sich also sinnvoll aus den Eigenschaften (besser: Fähigkeiten) des Opfertiers* (B. Frank, 95). Kleist benutzt diese Überzeugung, der Hund könne anders als der Mensch Geister wahrnehmen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner Erzählung *Das Bettelweib von Locarno*. Aus der besonderen Behandlung des (Jagd-)Hundes können wir schließen, dass sich die soziale Stellung des Hundes bei den Jívaro nicht wesentlich unterscheidet von seiner herausragenden Position, die er bei vielen indianischen, asiatischen und afrikanischen Jägervölkern innehat:

*Bei den Bongo wird ein Verhältnis der Reziprozität zwischen Mensch und Hund deutlich. Wenn bei ihnen ein Kranker bewusstlos wird, glauben sie, dass seine Seele vor den „Herrn des Waldes“ gebracht wird, der als Herrscher über das Jagdwild eine entscheidende Rolle im Leben der Bongo spielt. „Animals appear as witnesses at this court. The first is the dog who gives evidence about how his master treated him.“ Danach machen die anderen Tiere ihre Aussagen. Wird der Kranke für schuldig befunden, so stirbt er, andernfalls kehrt seine Seele in den Körper zurück und er wird gesund (B. Frank, 21).*

Der Hund als erster Richter über Leben und Tod: Von den afrikanischen Nyanga wird berichtet, dass der Jagdhund als eigentlicher Besitzer der Jagdbeute gilt: *Er wird weitgehend wie ein menschliches Wesen betrachtet* (B. Frank, 20). Der Hund gilt den afrikanischen Stämmen, denen er als Jagdgehilfe unentbehrlich ist, als Kulturbringer. Daraus

folgt, dass ... die Afrikaner den hündischen Kulturheros nicht als irgend ein mythisches Wesen, sondern als wirkliches Tier betrachten, mit dem sie auch seine heutigen Nachkommen identifizieren und entsprechend behandeln (B. Frank, 23). Die Parallelen zu den südamerikanischen Jivaro werden besonders deutlich, wenn wir erfahren, dass die afrikanischen Kosi in Kamerun, wenn sie ihre Hunde zur Verhütung von Viehdiebstählen einsetzen wollen, den Medizinmann (~ Schamanen) bemühen: ... so muss der Medizinmann sie (die Hunde) vorher mit Pflanzensäften scharf machen (B. Frank, 27). Die Zucht dieser Hunde scheint nicht auf herdenschutzhundspezifische Eigenschaften ausgerichtet zu sein, nur wenn Bedarf besteht, werden sie in dieser Funktion eingesetzt, und um das Defizit auszugleichen, das man immerhin bemerkt und für gravierend hält, werden sie gedopt. Junge Hunde müssen,

... um zur Jagd tauglich gemacht zu werden, teilweise eine Art Initiation durchmachen, die in der Behandlung mit Medizinkräutern zu bestehen pflegt ... Behandlung der Hunde mit einer Medizin, meist pflanzlicher Herkunft, die man ihnen vor der Jagd in die Nase reibt, um sie scharf zu machen oder ihre Witterung zu verbessern, ist sehr verbreitet. Die Pangwe kennen vierzehn Medizinen, die die Jagdtüchtigkeit der Hunde verbessern ... Die Kran sagen ... : „Die Medizin strömt von der Nase in den ganzen Körper und macht die Eingeweide wild, so dass der Hund furchtbar aufgeregt wird und rennen muss. Er wird ganz wild aufs Jaggen“. Bei den Bakongo gibt es einen besonderen Medizinmann, der die Hunde zur Jagd fähig macht (B. Frank, 29).

Die afrikanischen Analogien, v.a. der Spezialschamane nur für Jagdhunde, zum Umgang der Jivaro mit ihren Hunden ermutigen mich, die Praxis der Jivaro auch bei anderen schamanischen Gesellschaften anzu-



Inuit-Darstellung von zwei friedlosen Seelen als Geister: Eines Nachts, als der Schamane unter einem Felsüberhang schläft, kommen diese Geister über ihn und hätten ihn gefressen, wenn die Hunde sie ihm nicht vom Leibe gehalten hätten. In: Lommel, 131.

nehmen: Zumindest dürfte die Annahme, der Hund spiele eine wichtige, mehr als alltägliche Rolle, in Clans zutreffen, die eine enge Affinität zum Hund bzw. zum Wolf erkennen lassen, z.B. in dem Glauben, von einem Caniden (Wolf/Wildhund (~ paläoemal: Schakal und Koyote) oder Hund) abzustammen. Eine Art Synthese zwischen alltagspraktischem, halluzinogen verwöhntem Jagdhund und Geleittier des Schamanen zeigen uns zahlreiche Inuit-Zeichnungen. Intensive Parallelen zu diesen Inuit-Erlebnissen (s.o.) finden wir auch in Märchen der afrikanischen Zulu,

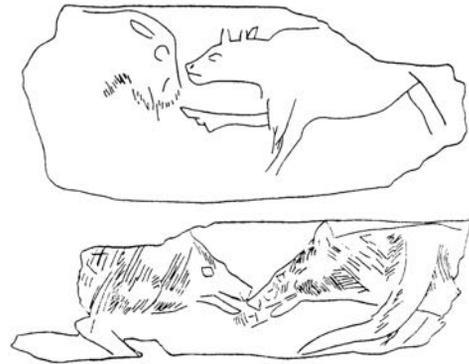
... in denen Hunde ihren Herrn vor einem menschenfressenden Waldgeist retten. Meistens will dieser gerade den Baum fällen, auf den sich der Mann geflüchtet hat, da kommen die Hunde und zerreißen ihn. Die Hunde werden namentlich aufgeführt, oft haben sie übernatürliche Eigenschaften, sind übernatürlich groß oder sind bei den Ambo sogar in Wahrheit wilde Tiere, die einem Jungen als Hunde dienen (B. Frank, 34).

Der Hund, der *in Wahrheit* (~ Ambo- und Jivaro-Perspektive) ein wildes Tier ~ ein Wildhund ist, das auch dem Jungen in der Grotte Chauvet als Hund dient, ist in der paläolithi-

schen Realität tatsächlich ein Hund und nur in schamanischer Perspektive ein imaginärer, renaturierter, rückverwilderter Wolf. Die prinzipielle Ambivalenz des Hundes bietet den Nährboden, in ihm das *wilde Tier* wiederzuerkennen, das dem Jungen dient, und die außergewöhnliche Situation des Jungen in der Einsamkeit der Höhle reaktiviert scheinbar die Fähigkeiten des Hundes, die die Domestikation bei ihm reduziert hat, über die er als imaginiertes wildes Tier aber wieder verfügt: Es geht hier nicht um reale Vorgänge, sondern um die Steigerungen ins *Übernatürliche*, die in der Imagination des Jungen stattfinden müssen, damit er die Ausnahmesituation seelisch bewältigen kann. Dabei ist zusätzlich für die Situation in der Grotte Chauvet noch anzunehmen, dass der Hund durch Eingabe einer Medizin, um seine Witterung zu verbessern, tatsächlich auch real in seinen Fähigkeiten gesteigert ist, ähnlich wie bei heutigen Sportlern.

#### Der Hund als Begleittier und Geleittier des Schamanen

Die Möglichkeit, das Potenzial des Hundes durch Halluzinogene zu intensivieren, um dann in ihm ein *wildes Tier* zu sehen, müsste ihn gerade deshalb zum Begleittier des Schamanen prädestinieren. Der „Wolf“ ist aber im franko-iberischen Kulturkreis, so weit bis heute bekannt, nur sehr selten bildlich dargestellt worden, und zwar in der Höhle Font-de-Gaume (Lorblanchet, 59), auf einem Felsbild in Siega Verde im Duero-Tal in Spanien, auf einer Schieferplatte in Gönnersdorf/Neuwied (Bosinski, 1982, Tafel 68, 1) und auf Knochenritzungen aus Brassempouy/Landes und La Vache/Ariège, beide Frankreich. Bedeutet dies, dass er als „Hund“ bereits zu sehr zur Alltagskultur gehört, um noch Bestandteil der schamanischen Bildwelt bleiben zu können? Vielleicht. Da das paläolithische Alltagsleben grundsätzlich kein Thema in der Bildwelt der eiszeitlichen Schamanen (Clottes/Williams, 48) ist, spräche das für einen



Knochenritzungen aus Brassempouy/Landes (oben) und aus La Vache/Ariège (beide in den französischen Pyrenäen). Oben: Der Wolf gibt einem Bison o.ä. Pfötchen: Eine Kraftübertragung von einem Tier aufs andere analog zur Kraftübertragung von Bärenatzen (>Text: 126-7) auf den Schamanen? Unten: Wechselseitige Übertragung von Atem ~ Äther (> 379) zwischen zwei Wölfen? In: Smith, 179, Fig. 4-41.

Platz des „Wolfs/Hunds“ nur in der Alltagswelt der franko-iberischen Gesellschaft. Dagegen weisen die indianischen und schwedischen Gravuren (> 60) dem Hund auch in „alltäglicher“ Funktion Bildwert zu. Allerdings besteht die Anatomie des Mischwesens aus der Höhle Les Trois Frères (Ariège/Pyrenäen, > 55), der berühmte *Zauberer* neben Rentiergeweih, Pferdeschwanz und Bärenpranken auch aus Wolfshoren. Wir sind geneigt, aus westlicher Perspektive über dieses Detail hinwegzugehen. Eine afrikanische Parallele könnte aber den Stellenwert beleuchten, den das Tierohr in schamanischem Zusammenhang haben kann:

*Wenn eine Nuer-Frau schwanger wird, während sie noch ein Kind stillt, schneidet man ein Stückchen vom Ohr eines Hundes ab und hängt es dem Kind als schützendes Amulett um den Hals ... und ... das Abschneiden des Ohrs oder z.T. auch der einfache Ohrenschnitt, wie er beim Vieh ausgeführt wird, (ist) ein Opfersatz, bei dem das Tier am Leben bleibt (beide in: B. Frank, 94).*

Die Wolfsöhren des *Geists der Tiere* in *Les Trois Frères* relativieren nicht nur das seltene Vorkommen des „Wolfs“ auf paläolithischen Felswandbildern, sondern weisen ihm sogar einen Platz im Zentrum des Schamanismus zu, da die Wolfsöhren zur wesentlichen Ausstattung dieses Schamanen gehören, und die Ohren könnten also, belegt durch die ethnographische Parallele aus Afrika, auf den Fruchtbarkeitsaspekt verweisen. In dieser Mixtur von *Les Trois Frères* zeigt sich, dass der „Wolf/Hund“ in der schamanischen Praxis sogar in Kombination mit dem Bären (*Bärenpranken*) auftreten kann. Und er konnte offensichtlich im schamanischen Ritual mitgenommen werden in den heiligsten Bezirk einer Bildhöhle: den der Grotte Chauvet: Der „Hund/Wolf“ erfüllt hier vermutlich mehr als nur alltägliche Funktionen, er ist nicht nur auf der mittleren Ebene, der sogenannten Realität, ein Gehilfe, er ist Geleiter des Schamanenkandidaten: Er hat in der Trance die Möglichkeit, von einem Geist besucht/besessen zu werden (was vornehmlich in ackerbaulichen, komplexe(re)n Gesellschaften vorkommt), oder seine Seele verlässt seinen Körper und begibt sich auf eine Reise, die meist ein Abstieg in die Untere Welt ist: Dieser „Seelenverlust“ ereignet sich hauptsächlich bei Jäger-Sammler-Schamanen. Wir wissen, dass schamanische Gesellschaften die Welt in drei Ebenen teilen, die wiederum selbst mehrfach unterteilt sein können. Auf der mittleren Ebene befindet sich die Alltagswelt. Die Seele kann sich aufschwingen in die Welt über uns (das Ersteigen einer Felszinne oder ein Flug) oder absteigen in die Welt unter uns (das Eindringen in eine Höhle oder Abtauchen zum Meeresgrund). Auf dieser Reise wird die Seele des Schamanen begleitet von seinem Tiergeist, in der Grotte Chauvet von (s)einem Hund:

*Bei den sibirischen Tungus ist der Abstieg in die untere Welt Teil einer komplexen Zeremonie ... Der Abstieg ist manchmal auch Bestandteil der Initia-*

*tion eines Schamanen. So sagt man in Australien, dass ein Geist den Kandidaten in eine Höhle zieht und ihn von dort in die untere Welt führt ... Seine Geleit-tiere, das Hermelin und die Maus, führen ihn zu einer Höhle ... (Clottes/Williams, 26-27).*

Tiere führen den angehenden Schamanen zur Höhle, dabei sind ein Höhlenbär/Braunbär oder ein Wolf/Hund prädestinierte „Leittiere“, denn beide verbringen einen Teil ihres Lebens in Höhlen, der eine seine Winterruhe, der andere sucht in ihnen Weterschutz und Aas oder sucht eine Wurfhöhle - beide wechseln mühelos von einer Ebene der Realität in die nächste, die paläo-mental *übermenschliche*: Der Wolf/Hund leitet den Novizen von der Mittleren Welt in die Untere Welt: Der Hund als Seelenführer ist noch in der griechischen Antike als *Psychopompos* (~ Seelengeleiter) bekannt - der orthodox-christliche Priester-Schamane wird dieses Ritual als Nachfolger des Hundes ungekürzt übernehmen müssen, damit die neu bekehrten Griechen mit dem Service der Kirche einigermaßen zufrieden sein können (> II). Der Hund ist Geleittier der Toten und Geleiter des Schamanen, der seine Tranceformation ja auch als Tod begreift (> 49: Leichenstarre des Schamanen mit dem Vogelstab als Totensymbol). Der Bär ist neben dem Hund der bekannteste *Psychopompos* der Nordhalbkugel. Und in der Tat führt er nicht die Seele auf ihrer Wanderung irgendwohin, sondern er bringt die Seele zu sich selbst: *Das Eindringen in ein wirkliches Erdloch oder in eine Höhle reproduziert und materialisiert diese neuropsychologische Erfahrung* (Clottes/Williams, 28). Die Höhle ist die Vergegenständlichung der unbewussten Seele/Psyche und der Reise, die sie auf dem Weg in die dritte Stufe des Anderen Zustands hinter sich bringt:

*Während des Oberen Paläolithikums konnte das Eintreten in eine wirkliche Höhle als gleichwertig betrachtet werden zur Passage durch den Wirbel in die*

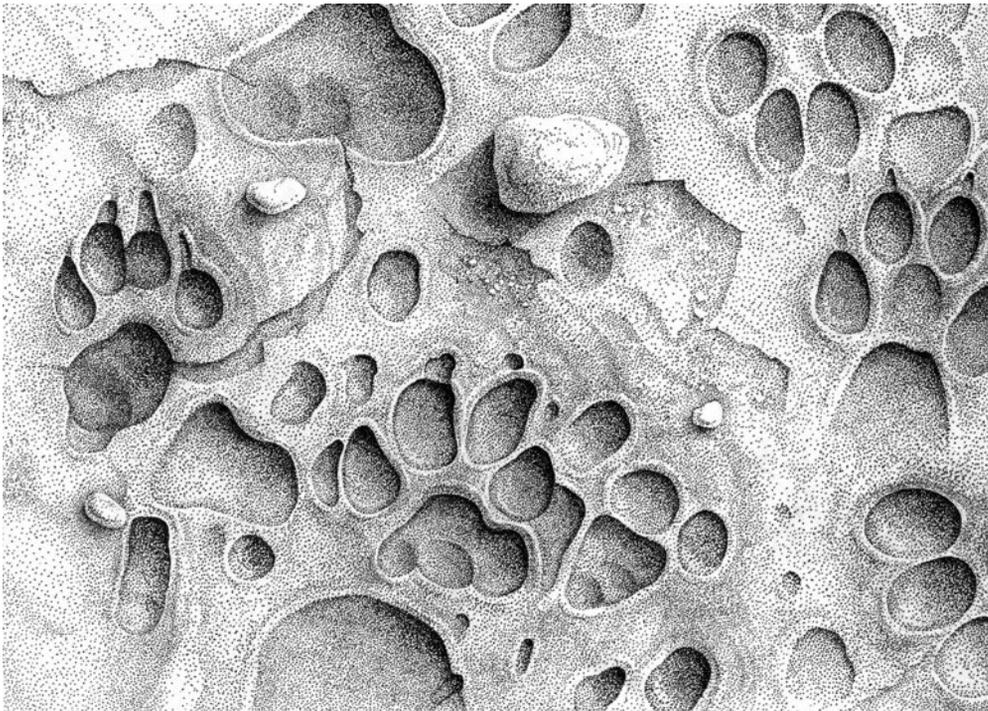
*tiefe Trance. Die durch das Eindringen in eine Höhle und durch die Einsamkeit erzeugten Halluzinationen kombinieren sich wahrscheinlich mit den bereits auf den Wänden vorgefundenen Darstellungen, um eine reichhaltige und belebte Welt zu erschaffen. Die Annahme einer engen Verbindung zwischen Höhlen und Anderem Zustand erscheint unwiderlegbar (Clottes/Williams, 28-29). und: Die unterirdische Welt, gleichzeitig real (mit den Höhlen) und halluziniert, war ohne Zweifel einer der Bausteine des gestuften Kosmos im Oberen Paläolithikum (Clottes/Williams, 29).*

Wenn die reale Höhle als Realität die Halluzination nicht stört, eher noch befördert mit ihren Bildern, kann der begleitende und geleitende Hund dann stören? Unter der Bedingung, dass er in diesem Kosmos eine wesentliche Rolle als Helfertier spielt, wohl kaum. Von den sibirischen Korjaken wird berichtet, wie die Besessenheit durch einen Tiergeist zum Ausdruck kommt, zum Beispiel durch den Geist eines Wolfes:

*Die Trommelschläge wurden immer stärker und stärker, und man hörte deutlich Laute, die wie das Heulen eines Wolfes klangen ... Die unzusammenhängenden Worte, die der Schamane äußerte, wurden in psalmodierender Form, und als sei es der Geist, der durch ihn sprach, hervorgebracht. Die wilden ekstatischen Anfälle, von denen der Schamane besessen war, erschreckten sehr (Jochelson, zitiert in: Lommel, 103).*

Ein mögliches Ergebnis unserer Überlegungen wäre eine Reduktion, die die Ambivalenz des Hundes nur negativ in Rechnung stellt: Dieser Reduktion zufolge läge keine Domestikation vor, der „Wolf-Hund“ würde nicht als domestiziertes Tier erfahren - das Heulen wie ein Wolf und *die wilden ekstatischen Anfälle* lassen auch bei einem Hund als Helfertier nicht an einen artigen Hund, sondern an einen blutrünstigen Hund

denken, wie ihn später die indo-europäischen Hirtenkrieger imitieren werden (> II). Daher entstünde dieser Reduktion zufolge auch kein Know-How und keine Übertragungsmöglichkeit im Sinn späterer Domestikation - so könnte man argumentieren. Und weiter: Vielleicht hat die eventuelle Pseudo-Domestikation des Wolfs durch den Schamanen weitere Ansätze sogar eher behindert, da der Hund mental so aufgefasst wurde, dass er vor allem in der Rolle als imaginiertes Wolfsgefährte in Frage kommen konnte, nicht als Nutztier: Die Frage nach dem Zusammenhang von Hund und Kochtopf oder Hund und Jagd hätte sich dann überhaupt nicht gestellt... Andererseits hatten die indo-europäischen Hirtenkrieger zeitgleich mit ihrer Identifikation mit der blutrünstigen Seite des Hundes auch Herdenschutzhunde und eventuell Hütehunde, die als domestizierte Hunde brav ihre Pflicht taten - das Eine schließt das Andere also nicht aus. Die alternative Trennung in den braven Hund hier und den bösen Wolf da scheint tatsächlich eine Reduktion der Ambivalenz des Hundes zu sein, die in der Zeit der indo-europäischen Hirtenkrieger und in der vorhergehenden Epoche des Paläo- und Mesolithikums für die Schamanen kein Problem darstellte. Die Evidenz spricht für die gegenteilige Annahme, dass Schamanen und Schamaninnen zur Kontrolle der Jagdtiere gerade ihre Symbiose mit dem Hunderudel des Lagers immer weiter ausgebaut haben, die ganz reale Nutzung dieser Helfertiere brachte ja in Zeiten von Wildmangel auch Vorteile gegenüber konkurrierenden, aber hundelosen Nachbargruppen. Die erfolgreiche(re), weil Hunde einsetzende Gruppe war für Wechselwillige aus erfolglosen Nachbargruppen nicht nur realistisch, sondern auch spirituell attraktiv(er), verfügte sie doch über sichtbar besseren Kontakt zum Schutzgeist. Und selbst bei eigenen Nahrungsengpässen konnte der Schamane einen „Sündenbock“ präsentieren: Das Hundezereemoniell (> 504-24) wendete gleichzeitig die kulinarische und die spirituelle Not.



Die Fußspuren von Bären und einem Hund in der „Salle du Cierge“ - auf einem von Garcia angefertigten Silikonabdruck: Die Spuren sind ausgezeichnet erhalten. Man erkennt klar die Abdrücke der Vorder- und Hinterpfoten eines Hundes neben der „Hand“ eines Bären. In: Clottes, „Grotte Chauvet“, 38, Fig. 30.

### Der Gefährte um -23.440: Spurensuche in der Grotte Chauvet

Betrachten wir anstelle weiterer theoretischer Überlegungen zunächst die Sachlage in der Grotte Chauvet: Diese zu Recht berühmte südfranzösische Höhle hatte eine erste Nutzungsphase durch den modernen Menschen um -32.000 bis -30.000. In der zweiten Phase, die auf -25.000 bis -24.000 datiert wird, hinterließen ein Kind und ein Hund Spuren im weichen Boden der Höhle (> 66: Grundriss der Höhle). Michel-Alain Garcia, der Spurensucher im Chauvet-Team von Jean Clottes und der uns an anderer Stelle (> 72-4) als leicht voreingenommener Prähistoriker begegnet, erweist sich hier ganz in unserem Sinn als skeptischer Interpret von Spuren, deren Veröffentlichung

und Interpretation er sicher nicht gewagt hätte, wenn er sich seiner Sache nicht absolut sicher gewesen wäre. Zunächst dachte Garcia (38), er habe es neben den Höhlenbärenspuren mit den Fußsiegeln eines Wolfs zu tun, der sich um die *Salle du Crâne* herum bewegt habe: Der Start der „Wolfs“-Spuren befand sich in der *Galerie des Croisillons*, in unmittelbarer Nähe der Fußspuren eines Kindes. Die Spuren der beiden Lebewesen sind unverwechselbar und eindeutig (*nettes et bien individualisées*). Ein sehr breiter Fußabdruck stammt von einem jungen Bären, die anderen Abdrücke hat ein großer Hund hinterlassen - die Größe des Hundes wird nicht weiter präzisiert, aber ich nehme an, dass dieser Hund analog zu den großen Hunden der Indianer in allem wolfsähnlich war (> 459). Die Spur dieses Hundes kann verfolgt werden in dem Teil der Höhle von der *Galerie des Croisillons* bis zur un-

wegsamem Verengung zwischen der *Salle des Panneaux Rouges* und der *Salle du Cierge*. Zwei unterschiedliche Fährten ergeben sich ab dem Übergang von der *Galerie des Croisillons* zur *Salle du Crâne*: Die erste zieht sich an der rechten Wand der *Salle Hillaire* entlang, um in die *Galerie des Mégacéros* zu münden, die zweite folgt dem *Bild der geritzten Mammuths* und wendet sich dann, die *Salle du Crâne* durchquerend, in Richtung *Galerie du Cierge*. Man kann annehmen, dass auf diesem lehmigen Weg, den der Hund durch die Höhle nahm, eine tiefere Stelle voll Wasser gelaufen war. Der Hund sprang von Fels zu Fels und patschte dann, als er auf das andere Ufer der Pfütze springen wollte, durch den Schlamm (Garcia, in: Clottes, *Grotte Chauvet*, 217, Fußnote 5). Die Form der Fußabdrücke des Hundes unterscheidet sich eindeutig von dem typischen Abdruck eines Wolfs durch die Verringerung der relativen Länge der Mittelzehen: Die Ballen des zweiten und dritten Zehs sind deutlich zwischen den seitlichen Zehen angeordnet, was für den Hund typisch ist, auch für die größten Hunde (Garcia, in: Clottes, *Grotte Chauvet*, 40). Garcia hat noch keine Stelle gefunden, an der die Spuren des Kindes und des Hundes sich überlappen, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit die Gleichzeitigkeit der beiden Spuren ableiten könnte. Gleichwohl verlaufen die beiden Spuren grundsätzlich parallel (*tant les cheminements utilisés sont identiques*, 40). Und der Weg der beiden Lebewesen vermeidet die Vertiefung der *Salle du Crâne*: Garcia nimmt an, dass sie mit Wasser gefüllt war. Vielleicht darf man auch oder zusätzlich an pietätvollere Motive denken, den heiligen Saal der Bären möglichst nur am Rand zu durchqueren, was die Bären selbst nicht im Sinn hatten, denn ihre Spuren sind über den ganzen Boden des „Sees“ verteilt (41, Garcia setzt hier selbst die Anführungsstriche und entwertet seine „See“-Theorie somit selbst). Auf der Spur des Hundes wurden zwei fossilisierte Kotreste gefunden, einmal am Rand der *Salle du Crâne*, dann am äußersten Ende der *Sal-*

*le du Cierge*. In der *Salle Brunel*, in einer tiefen Ausbuchtung der linken Seitenwand, fand Garcia zahlreiche Spuren von Tieren, auch von Caniden unterschiedlicher Größe. Die Untersuchung all dieser Spuren ist noch längst nicht abgeschlossen, da nur ein äußerst begrenzter Teil des Bodens der Analyse zugänglich gemacht ist, aber dass der in der französischen Tradition stehende extrem skeptische Garcia bereits jetzt von einem Hund in der Grotte Chauvet spricht, dessen Spuren nach allen möglichen Überprüfungen definitiv die eines Haushundes sind, das ist eine Sensation an sich:

Das Alter der Hundespuren wird seit dieser Entdeckung mindestens auf 26.000 Jahre geschätzt werden dürfen, denn auch hier ist Garcia wieder seiner skeptischen Haltung entsprechend zurückhaltend: Er koppelt die Spur des Hundes mit der Entstehungszeit der Kinderspur, was in sich nicht anstößig ist - aber er äußert auch die Überlegung, das kluge Kind habe seinen Ausflug in die Höhle vorbereitet, indem es eine Fackel mitnahm. Ob das Feuer in jenen Zeiten so unbeaufsichtigt war, dass Kinder sich seiner frei zugänglich bedienen konnten, ist sehr fraglich - man bedenke nur den Status des Herdfeuers als Gottheit (> 160). Zumindest hätten die Erwachsenen, die das Feuer hüten, zuerst sich und dann das Kind fragen müssen, was es denn am helllichten Tage mit der Fackel wollte. Seine mögliche Antwort, es habe Gott suchen wollen, wäre wohl verfrüht, aber vermutlich nicht ganz falsch gewesen. Das Kind hat auf seinem Weg durch die Höhle in regelmäßigen Abständen seine Fackel geschnäuzt. So werden die Kohlereste neben seiner Spur interpretiert; sie werden auf  $25.440 \pm 250$  BP und auf  $31.430 \pm 420$  BP datiert. Die Datierungen sind äußerst zuverlässig, wie Garcia betont (38). Er entscheidet sich für die jüngere Datierung, denn er hält den Aufenthalt des Kindes in der Höhle für ein flüchtiges Eindringen, das der Produktion der Wandbilder und der hauptsächlichlichen Nutzung der Höhle zeitlich deutlich nachgeordnet sei (39).

Die Geübtheit des Kindes im Schnäuzen der Fackel lässt aber auch an einen wiederholten Aufenthalt im Dunkel der Höhle denken, wie er für die Initiation von ausgewählten Jugendlichen durch einen alten Schamanen typisch wäre. Die Spuren des Kindes lassen sich über eine Länge von 70 Metern verfolgen, vom äußersten Ende der *Galerie des Croisillons*, wo Stalagmiten die Analyse des Spurenbeginns z.Z. verhindern, bis zur *Salle du Crâne*. Sie gehören mit absoluter Sicherheit zu nur einem und demselben Individuum, auch wenn der mittlere Abschnitt der Fährte zur Zeit nicht untersucht werden kann (34). Aus denselben Gründen kann die Fortsetzung der Spur in der *Salle du Crâne* nicht untersucht werden (36). Legt man den typischen Fuß eines heutigen Europäers zu Grunde, der dem des Cro-Magnon-Menschen weitestgehend entspricht, müssen die Spuren von einem „Vorjugendlichen“ (*préadolescent*) stammen, der ungefähr 1,30 m groß war. Das schwache Längen-Breiten-Verhältnis (21,4 cm Länge : 9,2 cm Breite) spricht eher für einen männlichen „Vor“-Jugendlichen. Man kann natürlich nicht ausschließen, dass sich ein neugieriger junger Mensch um -23.440 dazu verleiten ließ, die Grotte Chauvet zu erkunden: Allein war er ja nicht, er hatte offensichtlich seinen Hund als Fährtenleser dabei. Außerdem hatte er sich mit einer Fackel auf die Expedition vorbereitet. So ganz spontan wird sich dieser junge Mensch also nicht auf den Weg gemacht haben. Aber bei diesem Szenario könnte ein Skeptiker die Geschichte enden lassen. Allein, er wäre seinem Skeptizismus gegenüber nicht skeptisch genug: Jean Courtin, ebenfalls skeptischer Archäologe, wählt in seinem Roman die Grotte Chauvet, um an ihr die angebliche Tabuisierung der Bilderhöhlen für Frauen zu demonstrieren - lässt man sich auf sein Szenario ein, dann war das unbefugte Betreten der Bilderhöhle, nur so aus Neugier, streng verboten und wurde mit der Ausstoßung aus dem Clan bestraft - für unseren „Vor-Jugendlichen“ wäre das ein indirektes Todesurteil. Da scheint mir ein an-

deres Szenario doch wahrscheinlicher: Man kann nämlich annehmen, dass ein junger Mensch im Paläolithikum die Tabus seiner Gesellschaft nicht mutwillig bricht, und wenn, dann vielleicht in oder eher kurz nach der Pubertät. Dass Höhlen nicht nur im Paläolithikum sakralen Charakter hatten, dass der Bär, zuerst der Höhlenbär, dann der Braunbär, ein Kultgegenstand vom Paläolithikum an war, und dass folglich eine Bärenhöhle wie die Grotte Chauvet ein Heiligtum gewesen sein muss, das man mit Wandbildern ausstattete, das alles könnte man zusätzlich annehmen, ohne besonders unskeptisch zu sein. Und dass die damalige Gesellschaft schamanisch strukturiert war, wie zahlreiche ethnographische und jetzt auch prähistorische Parallelen (Whitleys Analysen kalifornischer Felsbilder) nahelegen, und dass Novizen von alten Schamanen im „vor“-jugendlichen Alter in den Schamanismus eingeführt werden, das könnte man noch zusätzlich unterstellen, ohne dass man den Vorwurf allzu willkürlicher Phantasie auf sich zöge. Hinzukommt, dass die im Prinzip egalitären Jäger-Sammlerinnen-Völker zwei soziale Asymmetrien kennen: Die erste Asymmetrie bezieht sich auf den geschlechtsspezifisch determinierten Nahrungserwerb von Mann und Frau (> 501-4): Die grundsätzliche Unabhängigkeit der Frau, die grundsätzliche Abhängigkeit des Mannes), und die zweite Asymmetrie ist die des Zugangs zu und des Wissens um übermenschliche Kräfte, wie Whitley an den numisch sprechenden Indianern Kaliforniens nachweist:

*... another asymmetrical relationship was created by access to supernatural power. Although Numic culture was viewed as egalitarian (and thus at the lowest stage of sociopolitical evolution), authority and leadership were vested in certain individuals. The most common leader was the village or band headman, a person who ruled by consensus rather than by exercising dictatorial prerogatives... (Pearson, 92-93).*

Es stellt sich heraus, dass in der Regel Häuptlinge egalitärer Jäger-Sammlerinnen-Völker und -clans Schamanen waren, was nicht heißt, dass jeder Schamane ein Häuptling war: Mit dem schamanischen Wissen ausgestattet zu sein, war eine fast unerlässliche Vorbedingung, um überhaupt politisch aktiv werden oder gar Häuptling werden zu können. Schamanen repräsentieren sowohl zivile als auch spirituelle Autorität in ihrem Stamm (Ripinks-Naxon, 1993, 78).

Der gesellschaftlich hohe Rang eines Schamanen, der einem seiner Novizen gestattet, einen Hund mit in das Höhlenheiligtum zu nehmen, strahlt zum einen auf den Status des Hundes in der schamanisch geprägten Gesellschaft ab, erhebt ihn also, zum anderen kann man davon ausgehen, dass die Mitnahme des Hundes alles andere als ein Tabubruch war. Zwar nicht die Regel, aber auch nichts Außergewöhnliches. Wenn wir die Gleichzeitigkeit der beiden absolut parallel verlaufenden Spuren annehmen, und weiter unterstellen, dass der junge Mensch ein Novize war, der an einem Fortbildungskurs für Schamanismus teilgenommen hat, dann ist der Hund sein Begleittier und sein Geleittier in der Grotte Chauvet gewesen. Denn die Analyse der Fußspur dieses jungen Menschen ergibt für Garcia, dass der Fuß sich ganz abgerollt und eingedrückt hat in den lehmigen Boden, und dass dieser Tatbestand für eine langsame und bedächtige Fortbewegung auf dem weichen Boden spricht (Garcia, in: Clottes, *Grotte Chauvet*, 37).

Ein sehr junger Mensch, der relativ spontan ein Tabu bricht und sich aus Abenteuerlust in die Höhle wagt, der sie bis zum äußersten Ende erkundet, und von dort langsam, vorsichtig und bedächtig mit seinem Hund an der Leine (?) wieder zum Eingang zurückkehrt: Das ist das eine mögliche Szenario. Das andere Szenario ist die Initiation eines schamanischen Novizen, begleitet von seinem Geleittier, einem Hund, der für ihn den Weg aus der Höhle sicher findet und ein un-

verzichtbarer Begleiter ist, weil aus schamanischer Sicht nur der Hund und einige wenige hochbegabte Schamanen die Geister der Höhle sehen können:

*When he has become sufficiently rational, the spirits of the cave - who are invisible to all except a few highly gifted medicine men and to dogs - conduct him back to his own people (Campbell, 1960, 255).*

Campbell berichtet dies vom Stamm der Aranda, die zu den australischen Aborigines gehören: Dort ereignet sich die Berufung zum Schamanen so:

*Wenn ein Mann fühlt, dass er die Kraft hat, Schamane zu werden, verlässt er das Lager und geht am Fuße des Berges zur Öffnung einer bestimmten Höhle, in die hineinzugehen er, mit beträchtlichem Schaudern, nicht wagt. Er legt sich zum Schlaf nieder. Im Morgengrauen kommt aus der Höhle ein Geist, wirft eine unsichtbare Lanze auf den Mann, die seinen Nacken von hinten durchbohrt, durch seine Zunge fährt und aus seinem Mund hervorkommt. Die Zunge bleibt zeit seines Lebens durchbohrt, mit einem Loch, durch das der kleine Finger passt. Und wenn alles vorbei ist, dann ist dieses Loch in der Zunge der einzige sichtbare Hinweis auf die Behandlung, die der Mann in der Höhle durchlebt. Eine zweite Lanze durchbohrt seinen Kopf von Ohr zu Ohr, und das Opfer, das tot umfällt, wird sogleich in die Höhle getragen, in der die Geister in ewigem Sonnenschein leben, zwischen Strömen rinnenden Wassers. Die Höhle, so sagt man, soll weit unter der Ebene enden, zehn Meilen weit weg. Die Geister entnehmen dem Mann die Innereien und setzen ihm neue Organe ein. Danach kommt er schnell ins Leben zurück, aber im Zustand von Wahnsinn, der allerdings nicht lange andauert. Wenn er wieder hinreichend vernünftig*

*geworden ist, geleiten ihn die Geister der Höhle - die für alle unsichtbar sind außer für einige wenige besonders begabte Schamanen und für Hunde - zurück zu seinem Volk (Campbell, 255).*

Zugegeben, der australische Mann ist ein Erwachsener, kein Mensch zwischen Kindheit und Jugend. Und er geht ganz allein zum Ort seiner Initiation, ohne Hund, denn es hätte nur ein gezähmter Dingo sein können. Aber der nicht unbeträchtliche Rest dieser schamanischen Initiation könnte sich so auch in der Grotte Chauvet abgespielt haben.

### Schamanische Kontinuität über Jahrzehntausende

Die Fortdauer der schamanischen Tradition von der (letzten) Eiszeit bis heute ist eine gesicherte Annahme, die belegt wird durch die spezifischen Übereinstimmungen zwischen den nordamerikanischen Cheyenne (wie sie von den Sioux genannt wurden, sie nennen sich selbst *Tsististas* ~ Masken (Smith, 17)) und ihren schamanischen Praktiken mit denselben Praktiken in Sibirien: Die Anwender dieser Praktiken sind von einander seit mindestens 12.000 Jahren getrennt; die Cheyenne haben wie die Indo-Europäer mit Hundemasken bewehrte Jungkrieger-Verbände (Schlesier). Die altmexikanischen Maya-Priester sind stilisierte Schamanen (> II), die sich durch Total-Identifikation mit dem Helfergeist Hund in Tranceformation bringen. Für die schamanischen Praktiken der Buschmänner in der Kalahari weist Lewis-Williams (233) ebenfalls Kontinuität über Jahrtausende nach. Eine gleich lange Dauer der schamanischen Praxis kann für die letzte eurasische Eiszeit angenommen werden: Nach dem letzten Kältemaximum wurde Europa von Frankreich aus wieder „rekolonisiert“, und die schamanische Praxis verbreitete sich mit dem Bären-Kult vom Baskenland bis nach Lappland - wo sie

auf die proto-finno-ugrischen Schamanen stieß, die vor dem Kältemaximum kulturellen Austausch mit Westeuropa pflegten, also dieselbe Tradition hatten. Die sibirischen Yakut nennen das Mammuth, das vor 11.000 Jahren ausstarb, deshalb Mammuth, weil dieses Wort in ihrer Sprache von *mamma* (Erde) abgeleitet ist. Sie glauben, dass das Mammuth wie ein Maulwurf die Erde umwühlt: Das Mammuth scharfte die Gräser und Binsen frei von Schnee, um an Nahrung zu kommen. Die Yakut-Vorstellungen vom Mammuth waren 1963 noch lebendig, 11.000 Jahre nach dem Tod des letzten Mammuth. Parallelen zwischen dem germanischen Gott Odin (> II) und sibirischen Schamanen legen nahe, dass auch Odin selbst ein Schamane war.

Wissenschaftstheoretiker wie Watson, Le Blanc und Redman halten es für angemessen, bei historischer Kontinuität über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende die Vergangenheit mit den Ergebnissen der heutigen Ethnologie zu erläutern. Keinem anderen Grundsatz sind auch meine Überlegungen verpflichtet: Mit Trommeln, Gesängen und Drogen bringen sich die Schamanen seit Jahrzehntausenden in den Zustand, in dem sie kommende Ereignisse voraussagen oder Ereignisse wahrnehmen können, die den anderen Menschen verschlossen sind. Hier liegt eine erste Parallele zu „übermenschlichen“ Fähigkeiten des Hundes vor. Schamanismus ist offensichtlich die erste Erscheinungsform von Religion, und der Schamane ist ein Vorläufer des Priesters. In der religiösen Vorstellungswelt der eurasischen Jäger und späteren Hirten drückt sich in der tiergestaltigen Erscheinung von „Göttern“ und später auch von rein „teuflischen Wesen“ ihre übermenschliche Kraft aus. In den Erzählungen der Jäger und Hirten treibt die Tiererscheinung die Handlung voran. Heroische Einzelkämpfer und die Inhaber okkulten Kräfte, die Schamanen, haben unter den Menschen als einzige die Fähigkeit, sich zu verwandeln in Tiere und so die größten Hindernisse der Natur zu überwinden

und die mächtigsten Feinde zu besiegen (Alföldi, 28). Der Schamane spielt deshalb bei seinen Beschwörungen die Verwandlung in ein Tier vor. In ein Tier verwandelt, können sich die Schamanen, wie sie und ihre Gemeinde wissen, mit Himmelsmächten und Dämonen messen und die Seelen der Verstorbenen in die Welt der Geister einführen. Wie konkret man sich diese Himmelsreise vorgestellt hat, zeigt Alföldi am Beispiel einer Rentiermaske - wie er meint, andere halten es eher für eine Pferdemaske -, die im zweiten Kurgan von Pazyryk im Altaigebiet gefunden wurde, es handelt sich vermutlich um ein Fürstengrab. Die Masken wurden am Schädel befestigt in Löchern, die man in die Schädeldecke eingepolirt hatte, wie man auch an mesolithischen Funden in Star Carr (England), in Bedburg-Königshoven (> 50ff.) und in Hohen Viecheln (Mecklenburg) und in Berlin-Biesdorf (Paul, 83 und Street, 40) sehen kann; mit diesem Bedarf ist wahrscheinlich auch ein Teil der Schädelreparationen zu erklären. Schamanen-Kopfschmuck mit Hirschgeweih und Darstellungen von Menschenköpfen mit Geweih aus Ostasien (Alföldi, 29) und in Mittelamerika (> II) bestätigen, dass die zauberhaften Mischwesen der eiszeitlichen Höhlen im franko-iberischen Kulturkreis am nordöstlichen Rand Eurasiens die Jahrzehntausende überdauert haben.

Bei zunehmender Patriarchalisierung war gerade die Fähigkeit, sich in wilde Tiere von überlegener Kraft verwandeln zu können, in Vögel, die in den Himmel zum männlichen Hauptgott fliegen, in Fische, die durch Gewässer dringen, der Beweis, dass der Schamane wirklich ein über das normale menschliche Wesen erhabenes Geschöpf sei (Alföldi, 28). Im fünften Kurgan von Pazyryk fand man eine Filz-Applikation, auf der ein Mischwesen dargestellt ist, das von Alföldi als Schamane identifiziert wird: Es ist geflügelt zur Himmelsreise, und die Energie zur Reise bezieht es zu einem Teil aus einem Rentier (Rentiergeweih auf dem Kopf) und zum andern Teil aus einem pantherartigen

Raubtier (Unterleib), das mit einem Riesenvogel kämpft. Vermutlich wird hier ein Abenteurer dargestellt, wie es ein Schamane auf seiner Reise zu bestehen hat. Diese Mischwesen kann man später in der indo-europäischen Mythologie bei Indern und Griechen z.B. als Pferdemenchen (Kentaur) wieder antreffen. Das Mischwesen steht bei den Ural-Altaiern in den Erzählungen auf gleichem Niveau wie die späteren menschengestaltigen Helden z.B. der griechischen Antike. In Tiergestalt bekämpft der Schamane die Geister der Krankheiten und seine Schamanen-Feinde, wie es später noch die Helden der antiken Epen und unserer Märchen tun. Diese Episoden gerinnen mit der Zeit zu Versatzstücken, die man in fast allen vormals animistischen Kulturen wiederfinden kann. Das ungeheure Beharrungsvermögen der einmal geprägten Formeln durch die Jahrhunderte hindurch erklärt sich nicht nur aus der sorgfältigen Pflege der oralen Überlieferung, sondern auch aus der Überzeugung, dass die Menschen von Tieren, meistens übermächtigen Tieren abstammen. Die animistische Mensch-Tier-Verwandlung ist die Basis für die Überzeugung der paläo-orientalen Menschen, dass man sich mit dem Überziehen eines Tierfells zugleich auch alle spezifischen Fähigkeiten der betreffenden Tiergattung aneignet (Alföldi, 32).

Wenn der Schamane sein Vogelkostüm anzieht, ist er von der Vorstellung ergriffen, dass er zur Himmelswelt auffliegen kann. Um diese besondere Kraft unvermindert empfangen zu können, muss das Schamanenkleid auf den nackten Körper angezogen werden. Alt-isländische Berserker-Geschichten sind ein später Beleg für die Kraftübertragung: Das auf die Haut aufgezogene Bärenfell verleiht den Akteuren nicht nur Bärenkräfte, sondern auch die besinnungslose Wut, in die sich ein gereizter Bär steigern kann. Der altnordische Ausdruck für den Vorgang, wie man sich praktisch die Berserkerwut aneignet, bedeutet wörtlich: *Die Gestalt tauschen ~ skipta homum*, oder: *Die Hülle wechseln ~ hamast*.

*Hamramr* ist beides: Fähig sein, die Gestalt zu wechseln und von Berserkerwut besessen zu sein. *Ham-far* und *Ham-hleypa* heißen Gestaltfahrt, Gestaltlauf. *Hamr* bedeutet: Haut, Schale, Gestalt, Schutzgeist (alle Beispiele bei Alföldi, 36) - in unserem *Hemd* lebt dieses altnordische Wort weiter, meist ohne die ursprüngliche Wirkung. Auch Erich Neumann weist nach, dass der germanische Gott Wotan/Wodan schamanische Züge trägt (> II). Oft trägt der Schamane eine Kombination aus drei verschiedenen Tiergattungen, doch kann man einer Tierart je nach Situation die Hauptwirkung zuordnen. Die Tierarten können auch chronologisch angeeignet werden, so kann das Adlerkleid nach dem Himmelsflug abgelegt werden, damit man mit dem Fischkleid einen großen See durchschwimmen kann. Bestimmte Vorlieben werden totemistisch erklärt, wenn beispielsweise die Ureinwohner Chinas, die von den heutigen Chinesen verachteten Yao-tse hundskopfförmige Mützen tragen, weil sie an einen Hundestammvater glauben, von dem sie sich ableiten (Koppers, 378). Diese Zuweisung ist vermutlich erfolgt im Zuge einer stammesspezifischen Ritualisierung, spätestens im -3. Jahrtausend (Eberhard, 517), wahrscheinlich aber schon viel früher.

Dazu gehört auch, dass man die gewählte Tiergattung nicht nur als eng verwandt empfindet, sondern beim Gebet mit dem tiergestaltigen Gott in seiner Tiersprache spricht und seine Verhaltensweisen annimmt, was Außenstehende z.B. als sinnloses Bellen der auf allen Vieren kriechenden Bhairava-Anhänger (> II) empfinden. Die Dynastien der späteren Großstaaten, die von den eurasischen Hirtenvölkern gegründet wurden, nahmen auch den Namen des Ahnentiers anstelle eines Familiennamens an, wie das Wolfsgeschlecht der türkischen Kagane im Altai oder das Stiergeschlecht der Dschingis-Sippe (Alföldi, 33). Aus diesem Glauben an die Verwandlungsfähigkeit des Menschen in ein Tier erklärt sich auch die ursprüngliche Bedeutung der Tierrachen-Kopftracht indo-europäischer Hirtenkrieger. Bei einigen

Stämmen der Griechen wird dieser Zusammenhang zwischen dem späteren Helm und dem früheren Abstammungsglauben noch in der Etymologie des griechischen Worts für „Helm“ aufbewahrt, denn der Helm heißt bei den Griechen wörtlich: *Hundsfellkappe*. Da die relativ dünne Haut des Hundes ungeeignet ist, den Hirtenkrieger gegen Hieb und Stich seiner Gegner zu schützen, kann der Grund für ihre Verwendung nur in dem Glauben liegen, durch das Tragen des Fells sich in einen vor Wut rasenden Hund verwandeln zu können (Alföldi, 33). Ursprungsmythen von einem Hundestammvater (> 247 ff.) sind bei indo-europäischen Völkern verbreitet, wie Kretschmar ausführlich belegt. In der Mythologie wird im kriegerischen Kontext zwischen dem an sich domestizierten Hund und seinem Stammvater, dem Wolf, nicht unterschieden, weil nur die Blutgier und rasende Kampfeswut dieser beiden Säugetiere akzentuiert wird, also ihr gemeinsamer Nenner. Das Rasen der Hirtenkrieger ist kein blinder Amoklauf und keine wahnsinnige Tobsucht, sondern ein durch die Tierverwandlung hervorgerufenes Verhalten, wie auch die Besessenheit des Schamanen von der Tierbesessenheit ausgeht (Alföldi, 34).

Dabei ist zur Korrektur westlicher Sicht festzuhalten, dass diese Menschen nicht auf das Niveau von Tieren absteigen, sondern im Gegenteil sich die übermenschlichen Kräfte der Zieltiere aneignen wollen, dass sie also zu den Tieren aufsteigen. Die Tierverwandlung setzt die Entstehung des Menschen aus der Tiergestalt voraus und ist der Versuch, dem in dieser Gestalt gedachten Gott oder Stammvater möglichst gleich zu sein (Alföldi, 31 und Paul, 83) - bellende Jünglinge gleichen sich ihrem Hundegott an (> 65 & 92). Der Glaube an die Tierverwandlung ist weltweit verbreitet gewesen und gehört offensichtlich zu den Grundlagen des paläomentalen Denkens. Die Verwandlung in das Tier, dessen Fell man anzieht, um an der Kraft des Tiers Anteil zu haben, ist vermutlich eine Totalidentifikation, die durch Halluzinogene

wahrscheinlich erleichtert und gesteigert wurde. Die schamanische Methode der Tot-Identifikation ist also eine Art Vorschule für die Praxis der tierköpfigen Hirtenkrieger der späteren Indoeuropäer, aber auch der Alt-Amerikaner. Die Grundlage des Schamanismus ist der Glaube, dass alles in der Welt belebt ist und dass alles, was in der Welt sich ereignet, auf das Verhalten von Lebenskräften (Geistern usw.) zurückzuführen ist. Man kann mit Smith (48) drei Kategorien von Lebenskräften unterscheiden:

- (a) Ein tierischer Schutzgeist, der den Schamanen sein/ihr Leben lang „adoptiert“ und ihm/ihr gestattet, sich in dieses Tier zu verwandeln (Smith, 48).

Die zweite Kategorie zitiere ich zunächst wörtlich und ordne sie dann in meine Argumentation ein:

*(b) helpers who may remain with the shaman for a lifetime or serve in succession or as groups, assist in healing and psychopomp duties, give the shaman information about the past and the future, and provide a protective boundary around the shaman's tribe (Smith, 48).*

*b) Helfertiere, die dem Schamanen ein Leben lang oder sukzessive in Abschnitten beim Heilen, Geleiten von Seelen, Vorhersehen kommender Ereignisse und Schutz des Clangebiets des Schamanen behilflich sind... (Smith, 48).*

Dazu ist der Hund prädestiniert, was er mühelos beweist, da er als Heiler und Seelenleiter in späteren Kulturen, wie wir noch sehen werden, eine herausragende Rolle spielen wird (> II), dann aber ohne den Schamanen, den diese Kulturen „überwunden“ haben als Medium zur oberen und unteren Welt. Als Helfer beim Voraussagen der Zukunft ist er bei sibirischen Schamanen nachgewiesen, in späteren Kulturen wie z.B. in Rom wird der Priester als Nachfolger des Schamanen aus des Hundes Eingeweiden die Zukunft weissagen. Und die Grenzen des

Clangebiets wird der Hund später auch schützen können, wenn sich seine Gesellschaft vom Schamanen weit entfernt hat. Und dann gibt es als dritte Kategorie

- (c) noch Lebenskräfte wie die Erde, der Himmel oder die Lebenskraft, die von einem bestimmten Gebiet ausgeht. Nur Schamanen sind Personen, die fähig sind, all diese Lebenskräfte zu beeinflussen oder gar zu kontrollieren.

Sie tun dies, indem sie zwischen den Menschen ihres Volks, die deshalb von ihnen abhängen, und den Lebenskräften vermitteln. Sie erhalten ihre eigene Kraft von den Lebenskräften, die das Universum durchziehen. Eine solche übermenschliche Kraft wird Helfer, Beschützer und Leiter des Schamanen. Eine Hierarchie mag die tierischen Schutzgeister in eine Rangordnung bringen, sie wird aber von Stamm zu Stamm, von Clan zu Clan verschieden sein und in ihrer Ausprägtheit v.a. auch von der Stufe der Patriarchalisierung abhängen. Wie sollte man sich sonst erklären, dass viele Völker glauben, der Bär oder der Hund seien ihr Stammvater.

*The close link between humans and animals is evident in the beliefs of the Siberian peoples. Often their stories are indivisibly connected with animals as, for example, the Evenks and some others who trace their origins to a marriage between a girl and a bear (Smith, 48).*

Um die Beziehungen zwischen Schamanen, Bären und Hunden verstehen zu können, müssen wir den Bärenkult analysieren, der am besten dokumentiert ist bei ostsibirischen und nordeuropäischen Völkern. Wir müssen uns auch deshalb intensiv mit dem Bärenkult befassen, weil er dem Hundekult vorausgeht und dessen Modell ist. Und weil der Hund ab einer bestimmten Phase in den Bärenkult als metaphysisch unentbehrliches Element integriert ist (> 198-208 & 319-23).

### 3. Bärenkult – Spuren suchen und verstehen ...



#### Die Besiedlung des nördlichen Eurasien

#### Die uralisch-westsibirische Urbevölkerung

Der Nachweis, dass einige der kaukasischen Völker vor der Zeit der indo-europäischen Hirtenkrieger-Invasionen über Anatolien und Griechenland verbreitet waren, bildet die Voraussetzung für die bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vorbereitete Theorie, nach der das Baskische - und mit ihm andere, heute aber erloschene paläolithische Sprachen wie das Piktische in Schottland beispielsweise - und diese kaukasischen Sprachen *die äußersten Pfeiler einer Südeuropa und Vorderasien umfassenden Urbevölkerung* darstellen, wie schon Kretschmer 1953 formulierte (201). Zu diesem im weitesten Sinn „mediterranen“ Teil der Urbevölkerung kommt noch der zweite Teil hinzu, nämlich der periglaziale (~ am Rand des Eisschildes lebende) Teil der Urbevölkerung im östlichen Zentral-europa und im Ural. Wir steigen in ihre Geschichte ein zum Zeitpunkt des Kältemaximums der letzten Eiszeit. Wiik nimmt mit Dolukhanov (1976) in diesem Zeitraum drei unterschiedliche Subsistenzsysteme (~ Nahrungsbeschaffungssysteme) an:

1. Die periglaziale Zone im Norden wurde bewirtschaftet von hauptsächlich aufs Mammuth spezialisierten Großwildjägern, die aber auch wollhaariges Nashorn, Wildpferd, Ren und Wildrind nicht verschmähen;



Spurensuche: Positive Bärenatzen vor dem „Maison de l'Ours“ in Fos/Pyrenäen. Foto: Claudia Müller.

2. Die westliche oder atlantische Zone im heutigen Südfrankreich und Nordspanien wurde von hauptsächlich auf Waldtiere wie das Ren spezialisierten Jägern bewirtschaftet; und

3. der bewohnbare Rest Europas wurde mit „anderen“ Subsistenzsystemen bewirtschaftet (Wiik, 210).

Obwohl auch während dieses Zeitraums die Verbindung Osteuropas und Westsibiriens zum westlich-mediterranen Teil nie ganz abreißt, werden die Kontakte doch deutlich

geringer, was neben den verschiedenen Subsistenzsystemen, wenn nicht zur Entstehung, so doch mindestens zur Ausdifferenzierung der uralischen Proto-Sprache im Osten und der baskischen Proto-Sprache im Südwesten sowie zum Entstehen von Dialekten innerhalb der beiden Sprachgruppen beiträgt. Das führt zur Notwendigkeit eines Verständigungsmittels über die zunächst dialektalen, später ("national"-)sprachlichen Grenzen hinweg, wie wir es heute mit dem Englischen als internationaler Verkehrssprache praktizieren. Den Status einer solchen „internationalen“ Verkehrssprache erlangen das Proto-Baskische im Westen und eine uralische Sprache im Osten. Träger der natürlichen Sprache, die zur Verkehrssprache in Osteuropa und Westsibirien avanciert, ist die paläolithische Swidry-Kultur, die von Zentraleuropa bis zur Don-Region reicht. Die westlichen Gebiete (Norddeutschland und Südsandinavien) dieser Basis-Kultur entwickeln sich im Mesolithikum zur Bromme-Lyngby-Kultur und Ahrensburger Kultur und später zur Maglemose-Kultur, für die der Hund archäologisch nachgewiesen ist. Im Gegensatz zu diesem Szenario sieht Dolukhanov (Künnap, 13) die Bromme-Lyngby- und die Ahrensburger Kultur vom westlichen Rückzugsgebiet aus besiedelt, was wahrscheinlicher ist, ebenso hält er die Swidry-Kultur für zunächst westlich begründet wegen des übereinstimmenden Werkzeugstils (*based on the stone tool stylistics*):

*The earlier wave or the „pioneer phase“ (ca. 14.2 - 13 KyrBP (~ Kiloyears Before Present)) was seen as a movement of small hunting parties in the general North-Eastern direction via the Paris basin and the Rhine Valley ... Next stages of colonisation occurred during the Alleröd and Younger Dryas (12 - 10 Kyr BP), when at least three migratory waves occurred, each one marked by a specific type of tanged points: the Bromme-Lyngby, Ahrensburg and Swiderian (Dolukhanov, in: Künnap, 13).*

Vermutlich ist eine Synthese zwischen der Position Dolukhanovs und der von Wiik zumindest für die *Swiderian*-Kultur sinnvoll, wie Dolukhanov bereits andeutet:

*While retaining their cultural identity, the Swiderian groups were in an active interaction with economically and socially similar groups in the North European Plain (Dolukhanov, in: Künnap, 13).*

Im östlichen Bereich entwickeln sich ebenfalls relativ eigenständige Kulturen aus der Swidry-Kultur, z.B. die samoyedische Kultur, deren Vorfahren von der Region südlich des Baikalsees in Richtung Nordwestsibirien gewandert sind und ihren weißen Samoyedenhund (> 603) mitbrachten, der einen einzigartigen Kontrast zum Hütehund der Saami darstellt, aber sehr dem wollliefernden weißen Hund der Indianer an der amerikanischen Nordwestküste ähnelt (> 471-86), deren Vorfahren aus derselben Region stammen wie die Samoyeden, nämlich dem Altai-Gebirge. Mit der Ankunft der Samoyeden entwickelt sich eine erste Sprachgrenze zwischen den beiden westlichen Kulturen (Bromme-Lyngby und Maglemose) einerseits und der Swidry-Kultur andererseits (Wiik, 211). In der letzten Phase der Eiszeit dehnt sich diese Gesamtkultur zur west- und nordskandinavischen Küste aus. Die dort ansässigen Saami sind genetisch zu einem guten Teil der Haplogroup V und damit dem proto-baskischen Kulturraum verbunden, durch die Ausdehnung der Swidry-Kultur übernehmen sie aber deren Sprache, allerdings mit einem Substrat. Die genetische Außenseiterposition der Saami geht auch auf jahrtausendlange Isolation zurück, wobei die Inari Lake Saami vielleicht eine Ausnahme sind (Sajantila, 49). Y-chromosomal ist der Tatbestand, dass sowohl die Saami (aber welche Gruppe davon?) als auch die Buryaten, Yakuten und Finnen ein gemeinsames, sehr häufiges, in der Hälfte des finnischen väterlichen Erbes und mehr als der Hälfte im väterlichen Erbe der Yakuten und Buryaten auftretendes, sogenanntes

*Tat C* Allel aufweisen (Rootsi u.a., 151), das aber nur selten in mongolischen Teilpopulationen und überhaupt nicht in Südostasien auftritt. Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass *Tat C* zirkumarktisch verbreitet ist:

*It is now clear that „Tat“ C is frequent not only among Baltic Finno-Ugrians but also among Komis and Finno-Ugrians of the Volga basin and in Western Siberia. Furthermore, it is frequent not only in Yakuts but also among populations like Koryaks, Chukchi, Evenks, Evens, Nenetses, Yukaghirs. It has also spread among Greenland Inuits (Rootsi u.a., 152).*

Rootsi u.a. schließen daraus, dass ... *we can with confidence superimpose the spread of the „Tat“ C allele and the map of populations and languages (Rootsi u.a., 152).* Mit derselben Zuversicht können wir die Landkarte der ebenfalls zirkumpolaren Verbreitung der Bären- und Hunde-Mythologie wie der Stellung des Hundes in der Mythologie der zirkumpolaren Völker mit der Verbreitung des *Tat C* Allels vergleichen und so eine molekulargenetische Erklärung für die Verbreitung der Bären- und Hunde-Mythologie finden: Diffusion statt Konvergenz.

Natürlich trägt die Erklärung nur partiell, weil auch bei nicht das *Tat C* Allel tragenden Populationen wie den Basken die Bärenmythologie zu finden ist. Das spricht, wenn ein Zusammenhang vorliegt, dafür, die Bären-Mythologie für älter als das *Tat C* Allel und *Tat C* für einen ihrer Verbreiter zu halten:

*The finding is certainly in contrast to the spread of the human maternal lineages where the Siberian Altaic speaking populations share only a small fraction of maternal lineages with European Finno-Ugric populations like Karelians, Estonians etc. and where their mtDNA pool overlaps with those found among Mongoloid populations in ge-*

*neral, including Han, Japanese, Mongols etc., among whom the „Tat“ C allele is virtually unknown (Rootsi u.a., 152).*

Das *Tat C* Allel muss am Ende der Eiszeit während der Rekolonisierung Nordeuropas nordwärts und ostwärts verbreitet worden sein (Rootsi u.a., 156-7): In den Y-chromosomalen Haplogroups stammt Haplogroup 16 (~ *Tat C*) vermutlich von Haplogroup 12, die wiederum aus Haplogroup 26 entstanden ist, ein Knoten, der viele Zweige hervorgebracht hat, einige davon sind eigenständige Haplogroups (Rootsi, 157 & Tafel 1). Haplogroup 12 ist, wenn auch weniger häufig als H 16, vorhanden bei Esten und Russen, aber deutlich häufiger bei Tschechen und anderen Westslawen - es fehlt leider die Angabe einer Zeittiefe, so ist mein Hinweis auf Dolni Vestonice, dem großen mitteleuropäischen Zentrum während des Kältemaximums als *Tat C*-Quelle, nicht mehr als eine Vermutung. Dennoch kann Haplogroup 12 als zentraleuropäische Haplogroup aufgefasst werden (Rootsi u.a., 157). Haplogroup 26, die älteste der drei o.g., kommt hingegen auch bei Türken und Trans-Kaukasern und sogar bei Indern vor (Rootsi u.a., 157), dürfte also eine männliche Parallele zur U-Haplogroup sein. Wenn auch Finnen, Saami und Basken je nicht-indo-europäische Sprachen haben, so gilt für die Saami, dass ihre Sprachen untereinander nicht kompatibel sind. Die Isolation gilt also auch für die Gruppen innerhalb der Saami. Dagegen bricht die Verbindung zwischen den westlichen und südlichen Rückzugsgebieten und den östlichen nicht ab, wie Dolni Vestonice in Tschechien und Funde in Grabgruben (Österreich) dokumentieren, das eine Brückenfunktion einnahm, indem von hier westliche Innovationen nach Osten weitergereicht wurden (Julku, 128), wie man in den uralischen Bilderhöhlen von Kapova, Ignatievka und Serpievka 2 nachweisen konnte: Die Höhlenmalerei wurde dort in derselben Technik ausgeführt wie im franko-iberischen Gebiet:

*Die Übereinstimmung der benutzten Farben, des Stils und der Themen mit denen der westlichen Grotten kann kein Zufall sein, wenn es auch vielleicht eine zu vage Hypothese wäre, von einer Kultgemeinschaft zu sprechen, die sich vom Atlantik bis hin zum Ural erstreckt hätte. Aber andererseits muss von der Tatsache ausgegangen werden, dass sowohl die westlichen als auch die östlichen Siedlungen in der Frühphase die Aurignac-Kultur vertraten und die Differenzierung erst später stattfand. Es muss z.B. zwischen dem ukrainischen und französisch-kantabrischen Refugium eine kultische Verbindung gegeben haben, welches durch die Göttinnenfiguren der beiden Kulturkreise bewiesen wird (Julku, 129).*

Aus diesem Verbund müssen sich einige Saami-Gruppen am Ende der Eiszeit mit ihrem <sup>atan</sup>-Hund gelöst haben. Noch unabhängiger waren die Vertreter der M-Haplogroup:

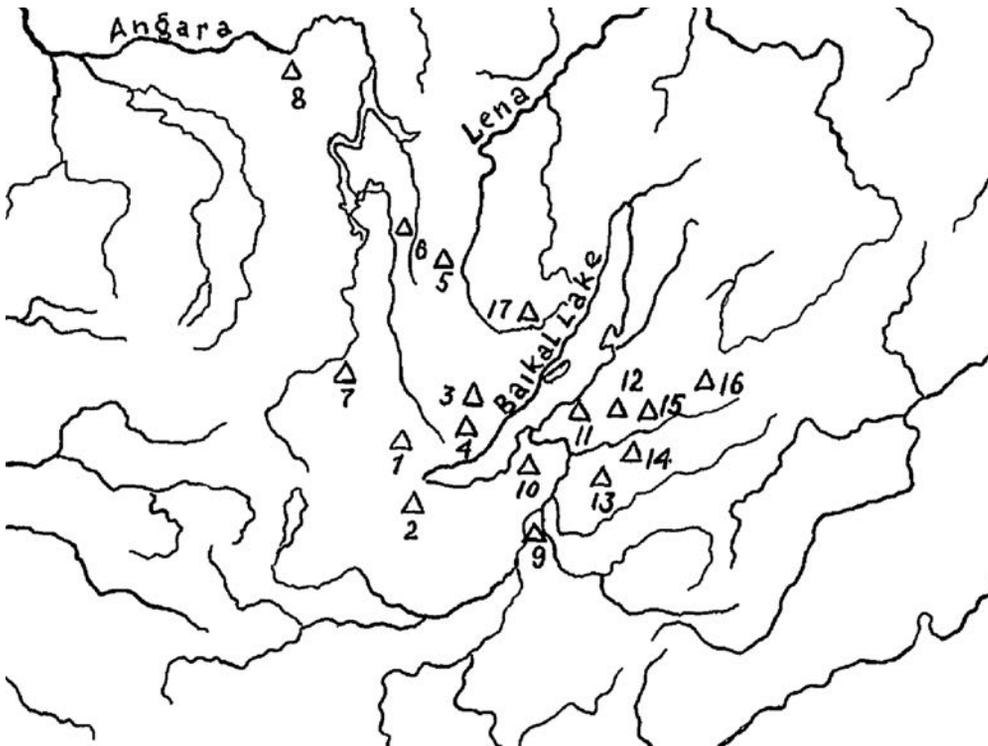
#### **Die nordasiatische Urbevölkerung und die Bärenmythologie**

Das zentralsibirische Plateau wird seit den 1980er Jahren betrachtet als Ausgangspunkt der Besiedlung(en) Amerikas:

*The Makorovo horizon must be considered as the earliest possible source known for the oldest cultures of North America (Medvedev, in: Larichev, 358).*

Die frühe Makorovo-Kultur (> 113: Karte) erscheint zuerst vor ca. 70.000 bis 50.000 Jahren und erstreckt sich vom Westen Kasachstans bis zu den Inseln der Kurilen, wobei das Zentrum dieser Kultur am Baikalsee liegt: Sie ist identisch mit Trägern der M-Haplogroup, der Makrohaplogroup Ostasiens. Eine Buryatische Sequenz dieser Haplogroup, bei 25% aller Buryaten vertreten, umfasst alle Variationen der M-Haplogroup und kann als Wurzelsequenz aller ostasia-

tischen mtDNA-Haplogroups aufgefasst werden: Die Buryaten sind mit den Koreanern direkte Nachfahren der ersten Anatomisch Modernen Menschen, die nach Zentral- und Nordostasien einwanderten. Die Träger der C-, D- und E-Haplogroups sind aus dieser buryatischen Sequenz entstanden und siedelten bereits im Paläolithikum um den Baikalsee, südlich bis in die Nordmongolei, nordwestlich bis zum Lena-Strom und nördlich und nordwestlich bis zum Angara- und Jenissei-Strom, westlich bis zum Sayan-Gebirge und zu den Altai-Ausläufern (Derenko, 2000, 968 & 970). Auch aus anthropologischer Sicht sind die heutigen Buryaten und die Tuviniern partiell mit den Urbewohnern der Baikalsee-Sayan-Region zu identifizieren. Die Haplogroups A, B, C und D sind verbreitet in den Bewohnern des nördlichen Altai, den Tuviniern und Yakuten, den Mongolen, den Han-Chinesen auf Taiwan und den Tibetern: Diese Völker entstanden aus derselben Wurzel, aber zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kernregionen (Derenko, 2000, 961). Die vier Haplogroups A, B, C und D erfassen zusammen 97% der modernen Indianer Amerikas (Derenko, 2000, 967), die Haplogroups A, B, C, D, E, F und M\* sind kennzeichnend für mongolisch geprägte Völker und die amerikaspesifischen Haplogroups A, B, C und D sind zu 72,2% bei den Tuviniern und 55% bei den Buryaten nachgewiesen, noch mehr, als man bei den heutigen Mongolen, Chinesen und Tibetern finden konnte (Derenko, 2000, 945). Mit der mtDNA-Analyse konnte man auch Ausnahmen finden von der Regel, dass Sprachgrenzen genetische Grenzen sind, denn der Umkehrschluss ist mindestens falsch bei den Koryaken und Tschuktschen, die sprachlich eng, genetisch aber keineswegs so nah verwandt sind (Derenko, 2000, 962), während die Tschuktschen mit den Eskimo-Inuit und die Koryaken mit den Even und die Tuviniern mit den Yakuten sehr eng verwandt sind (Derenko, 2000, 961). Die seit -70.000 in der Region nachgewiesenen Ureinwohner bauten bereits vor gut 34.000 Jahren erste Häuser



Paläolithische Fundorte in Zentral- und Ostsibirien: 1 Mal'ta; 4 Bur'et; 17 Makorovo 1-4. In: Larichew, Fig. 1.

bzw. Hütten mit Steinfundament und Holzaufbau. Die in Schicht III von Mal'ta gefundenen Hütten mit Steinfundamenten und südlichem Eingang sind auf  $-32.860 \pm 2.100$  datiert, also zeitgleich mit der Grotte Chauvet in Südfrankreich. Hütten mit Steinfundamenten deuten auf eine relative Sesshaftigkeit hin, und eine Reduktion von Mobilität ist sicher eine Vorbedingung für die Domestikation des Wolfs/Wildhunds zum Hund. Wenn Juliet Clutton-Brock 1999 (58) den israelischen Fundort Ain Mallaha als die *earliest cultural evidence for the dog* hervorhebt und dies verknüpft mit der Tatsache, dass

*although the people who lived at this Natufian site, 12.000 years ago, were still hunter-gatherers, they lived in stone houses and they probably stored the wild cereals that they collected as a staple food* (Clutton-Brock, 1999, 58),

dann verknüpft sie mit der relativen Sesshaftigkeit die Chance zum Beginn von Pflanzendomestikation: Wir erkennen am sibirischen Beispiel, dass eine relative Sesshaftigkeit schon viel früher nachweisbar ist, was uns gleichgültig bleiben könnte, wäre mit ihr nicht ganz offensichtlich die Chance zur Selbst-Domestikation des Wolfs bzw. Wildhunds zum Haushund verknüpft, zumal die Region fischreich war und ist und somit die für nordasiatische Haushunde ideale Nahrung lieferte, wie sie auch noch vor 100 Jahren von den Nivkh (> 291 ff.) u.a. paläo-sibirischen Völkern verwendet wurde. Neben einem Herd in Haus 3

*there was a toothlike spine of the second cervical vertebra of a woolly rhinoceros, which resembles the head of a bear. Research elsewhere has shown that natural forms of raw material were utilized for the creation of images of*



### Der Wolf als Wildhund

An der eurasisch-amerikanischen Paläo-Kultur interessieren uns zunächst nicht so sehr die regionalen Ausdifferenzierungen, sondern eher die über die gesamte Nordhalbkugel nachweisbaren Übereinstimmungen bis in bestimmte, wesentliche Details. Es geht dabei um die Kommunikation dieser Menschen mit dem, was wir heute westlich distanzierend „Natur“ nennen. Besonderes Interesse verdient ihr Umgang mit den Wildtieren, von denen sich viele dieser Völker fast ausschließlich ernährten. Die rund um den Nordpol verbreitete Bärenmythologie dieser Paläo-Kultur ist ethnographisch am besten dokumentiert, weil sie wichtigster Bestandteil der Gesamtreligion war, und sie gibt zahlreiche Aufschlüsse auch über die allgemeine Relation der Paläomenschen zum Wildtier, über die wiederum in ganz wesentlichem Ausmaß die Relation zu ihrem Haustier Hund definiert wird.

Die mageren Informationen, die man über ihr Verhältnis zu anderen Wildtieren findet, weisen bei vielen dieser Völker auch für den Wolf eine herausgehobene Stellung nach. Teilweise sind die Erkenntnisse über die Bärenmythologie übertragbar auf das Verhältnis der Paläomenschen zum Wolf.

Damit können die möglichen Motive zur Domestikation des Wolfs zum Hund eingengt werden auf wahrscheinliche Motive. Wir müssen davon ausgehen, dass „zu Beginn“ die Jägerkulturen für jedes erlegte Wildtier ein Zeremoniell durchführten, das sich mit der Zeit ausdifferenzierte je nach Rang des Jagdwilds und seiner Bedeutung für das Weltverständnis der Jägerkulturen. Das wichtigste Zeremoniell ist sicher das Bären-Zeremoniell, und das dürfte sich auch am besten bis ins 20. Jahrhundert erhalten haben, zu dessen Beginn bereits verschiedene Studien vorlagen, die der amerikanische Anthropologe Hallowell zusammenstellte und systematisierte. Sein Erkenntnis-

interesse lag dabei eher auf den zirkumpolaren Übereinstimmungen als auf den Differenzen. So kommt er zur Konstruktion eines Schemas fürs Bären-Zeremoniell, das durchaus anwendbar ist auf seine konkreten Varianten, die man auf der nördlichen Halbkugel finden kann. Es ist sicher richtig, hierin die Struktur des Bärenzeremoniells zu erkennen. Es ist sicher falsch, von der Gleichheit der Struktur auf die Gleichheit der Bedeutung des Bären-Zeremoniells schließen zu wollen bei allen Völkern, die dieses Zeremoniell praktizieren oder durchgeführt haben. Die Bedeutung unterliegt Veränderungen, die mit politischen, ideologischen, sozialen, ökonomischen Veränderung einhergehen, so dass wir in der Zeittiefe (~ Diachronie) wie in der Gleichzeitigkeit (~ Synchronie) der Zeremonielle keineswegs ein an X gewonnenes Ergebnis ohne weiteres auf Y übertragen können. Dennoch gibt es für diese anscheinend unüberschaubare Relativität der Bedeutung(en) einen Anker, an dem man zumindest hypothetisch eine Grundbedeutung festmachen kann:

Das ist die Rekonstruktion der Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, wie sie Erich Neumann aus C.G. Jungs Lehre von den Archetypen entwickelt hat. Die an Neumanns Ansatz zwar auch nachweisbare Relativität ist unumgänglich, kann aber die Erkenntnisse, die uns mit seinen Forschungen möglich geworden sind, nicht obsolet machen, wie ethnographische Ergebnisse ebenfalls von dem Zeitgeist abhängig sind, mit dem sie gewonnen wurden.

Unsere Position ist also: Die Struktur des Zeremoniells ist der Signifikant, der auf dem Vulkan der mythologischen Bedeutung hin und her tanzt und somit Akzente setzt und Teilbedeutungen verschiebt, aber das Signifikat des Zeremoniells besteht trotz des Gleitens des/der Signifikanten aus der Lava des Vulkans, die an der Oberfläche verschiedenste Formen annimmt. Die nordostasiatischen Itel'men auf Kamtschatka be-

zeichnen alle Tiere, die sie verehren, mit den üblichen Metonymien (~ Umschreibungen). Grundsätzlich benennen sie nicht mit dem Gattungsnamen den Wal, den Bären und den Wolf (Hallowell, 48 und 151), wenn sie einem dieser Tiere begegnen, da diese Lebewesen die menschliche Sprache verstehen. Die Turk-Völker Zentralasiens und die Samoyeden verehren am meisten den Bären, danach den Wolf (Hallowell, 151). Die schwedischen Bauern bezeichnen Wolf und Bär mit *smeknamn* (~ Kosenamen), für den Wolf gibt es zahlreiche solcher Kosenamen, sie sind *but for the most part untranslatable* (Lloyd, zitiert von Hallowell, 51, Fußnote 185). Neutralere Umschreibungen der Schweden für den Wolf sind im Stil der Metonymie (~ Teil fürs Ganze) *der Schweigsame*, vielleicht um die Differenz zum bellenden Hund zu markieren, *die grauen Beine*, *der Goldzahn*. Die schwedischen Kuhhirtinnen (*herd-girls*)

*... entertain the notion that if the wolf or the bear be called by other than their own proper and legitimate names, they will not attack the cattle* (Hallowell, 51).

Während der erlegte Bär, der ja rituell verpeist wird, für seine „Heimreise“ besonders ausgerüstet werden muss, entfällt diese Sorge für den erlegten Wolf, da er grundsätzlich nicht verzehrt wird; außerdem ist seine Reise zurück in sein „Ursprungsland“ nicht erwünscht. Dabei gibt mehr die Furcht vor seinen übernatürlichen Fähigkeiten als die Angst vor seiner Blutrünstigkeit den Ausschlag (Hallowell, 84, Fußnote 346). Die Zeremonien, die für den Bären durchgeführt werden, gelten bis auf diese Abweichung auch für den Wolf: So wird über die Zeremonien der Rentier- wie über die der See-Koryaken übereinstimmend berichtet, dass

*... they are particularly elaborate after successful bear or wolf hunting ... both the Maritime and Reindeer Koryak perform similar rites after killing a wolf* (Jochelson, in: Hallowell, 84).

Die *similar rites* beziehen sich auf das Bären-Ritual. Wie für den Bären, so töten die Rentier-Koryaken und die Rentier-Tschuktschen ein Ren auch für den erlegten Wolf (Hallowell, 85, Fußnote 347). Auch wird der erlegte Wolf ebenso respektvoll und gastfreundlich behandelt wie der getötete Bär, beide werden bevorzugt behandelt im Vergleich zu anderen Wildtieren (Hallowell, 86). Für die Ostyaken ist überliefert, dass sie das Fell des Wolfs wie das des Bären ausstopfen mit Heu - was fast eine prinzipielle Austauschbarkeit der beiden Wildtiere suggeriert - und dass

*... the people gather round their fallen enemy to celebrate the triumph with songs of mockery and insult. They spit upon it and kick it, and that ceremony performed, they set it upright on its hind legs in a corner of the Yurt, and then, for a considerable time, they bestow on it all the veneration due to a guardian god* (Erman, in Hallowell, 88, Fußnote 365).

Diese widersprüchliche Verhaltensweise ist in dem gesammelten ethnologischen Material Hallowells einzigartig, bei allen anderen untersuchten Völkern genießt der Wolf dieselbe uneingeschränkte Wertschätzung wie der Bär, der nirgends nach seinem Tod despektierlich behandelt wird - im Gegenteil:

Die sibirischen Nivkh schätzen sich glücklich, von einem Bären getötet zu werden, denn dann geht ihre Seele in den Wald und wird in einen Bären verwandelt (Hallowell, 107, Fußnote 448). Von Bären getötete Nivkh werden besonders behandelt: Anstatt eingäschert zu werden, bringt man den Leichnam an den Ort des (Un-)Glücks, und einige Tage lang wird Nahrung vor den Toten gestellt (Hallowell, 107). Da der Wolf eine dem Bären weitgehend analoge Wertschätzung genießt, ist es möglich, dass ähnliche Glaubensvorstellungen auch mit ihm verknüpft wurden: Ein gezähmter Wolf könnte also auch ein verwandelter Mensch sein. Bei den

Nivkh gilt der Bär als Bote des 'Herrn des Berges', der über sich nur noch den höchsten Herrn aller Berge kennt. *Der Bär ist der Hund des Herrn des Berges*, sagen die patriarchalisierten Nivkh (Hallowell, 108); rematriarchalisiert können wir sagen: *Der Bär ist der Hund der Schutzgottheit des Berges* - und wir stoßen hier mit der Verhinderung des Bären zum ersten Mal auf ein Phänomen, das auch umgekehrt sich ereignet, nämlich als Verbärung des Hundes:

Diese wechselseitige Angleichung von Bär und Hund wird uns in den folgenden Kapiteln noch intensiv beschäftigen, liegt hier doch der Schlüssel zum Verständnis der Seele des Hundes, wie sie bei matriarchalen Jäger- und Sammler/innen-Kulturen konzipiert ist; und diese Kulturen waren die Domestikatorinnen des Wildhunds zum Hund.

Bei den Ojibwa-Indianern wird der Bär *Großvater* genannt, der Bär nennt einen Ojibwa-Jungen seinen *Enkel*, denn bestimmte Tiere verstehen die menschliche Sprache, einige können offensichtlich sogar in ihr kommunizieren, und der Wolf wird von den Ojibwa *Bruder* genannt (Hallowell, 46). Diese angenommenen Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse determinieren den Umgangstil mit Bär und Wolf und eröffnen Wahrscheinlichkeitsperspektiven auf die Motive zur Domestikation des Wolfs.

#### Konvergenzen von Bär und Hund

Dass Bär und Wolf untereinander denselben biologischen Ursprung haben - *the bears share their origins with the dog family* (Shepard/Sanders, 2) - diese Konvergenz war den eurasischen Verehrern von Wolf und Bär wohl unbekannt, obwohl ihnen kaum entgangen sein dürfte, dass Bär und Hund dieselbe Zahnzahl (42) haben und dass Bären sich manchmal wie Hunde verhalten, wenn sie

*... may roll in their urine first, as though they were dogs who had not yet thought of urinating directly on the tree* (Shepard/Sanders, 33-4).

Auch die Paarungsweise und die Dauer des Hängens von Bär und Bärin sind hundeähnlich, die Dauer des Hängens beträgt zwanzig bis dreißig Minuten (Shepard/Sanders, 38). Mit dieser Konvergenz von Bär und Hund ist das mühelose Gleiten der Bären-Identität in die Hunde-Identität möglich, besonders nahtlos ist der Übergang, wenn der Hund eine bärenähnliche Kopfstruktur hat. Wie anders soll man die gleichlautenden Benennungen erklären, die man für den Bären und den Hund in archaischen Sprachen der nördlichen Hemisphäre finden kann?

#### Konvergenzen von Mensch und Bär

Zahlreiche Parallelen zwischen Mensch und Bär machen verständlich, warum gerade der Bär zum Kult-Objekt des Menschen seit der letzten Eiszeit werden konnte: *He is a kind of ideogram of man in the wilderness* (Shepard/Sanders, xi) - und seine Nachfolger sind im europäischen Mittelalter die Wilden Männer und Frauen (> 238-42).

*Little bears are the sine qua non of baby animals, perhaps because they act so much like human children* (Shepard/Sanders, 13).

Mensch und Bär: Beide Säugetiere sind Sohlengänger, beide richten sich auf, und der Bär benutzt seine Pranken, wenn er auf zwei Beinen steht, fast so wie der Mensch seine Hände benutzt. Die Augen des Bären sind *nearly in a frontal plane* (Shepard/Sanders, xi), fast wie beim Menschen, dem Bären eine *babyish or teddy-bear-like appearance* gebend (Shepard/Sanders, 21). Bären haben eine klar nach Alter und Weis-

heit gestaffelte Hierarchie, sie „verloben“ sich, bevor sie Sex haben, das war beim Menschen lange Zeit auch so. Bärinnen haben einen 28-Tage-Zyklus, und auch sie werden nicht jedes Jahr trüchtig, das Intervall zwischen zwei Geburten liegt bei Braunbärinnen bei drei, eher vier Jahren, womit ihre und die Geburtsintervalle der eiszeitlichen Sammlerinnen ziemlich gleich sind. Bären können wie der Mensch Karies bekommen, und sie schnarchen. Obwohl die Bären wie der Mensch, das Schwein, Fuchs und Dachs Allesfresser sind (*the bear is supreme among them in his taste for diversity* (Shepard/Sanders, 1), haben sie Vorlieben beim (Fr)essen und sie (fr)essen gern, sie sind Gourmet und Gourmand, Vielfraß und Feinschmecker zugleich - eine wahrhafte

*... fellowship of the open mind ... the whole world is interesting* (Shepard/Sanders, 1) und *... a personality not limited by single-channel specialization* (Shepard/Sanders, 7).

Die Bären können so begeistert sein über leckere Beeren, dass man sie noch 80 Meter weit brummen hört - was die Jäger zu nutzen wissen. Aber die Bären sind nicht nur Vorbild und Lehrmeister - sie sind gleichzeitig Nahrungskonkurrenten für den Menschen, zu Beginn der menschlichen Geschichte vor allem: Honig schlecken dürfte der Mensch wohl dem Bären abgesehen haben, obwohl es dem Bären viel mehr um die eiweißreichen Bienenlarven geht. Und Fisch, Lachs besonders, ist ein Leibgericht des Bären, wenn der Lachs z.B. aus dem Atlantik die Gaves der Pyrenäen hinauf wandert zu seinen Laichplätzen. Der Bär: Allesfresser und Delikatessenjäger, wie der Mensch - und wie der Bär ist der Mensch ein „*same-size*“-predator (Shepard/Sanders, 17). Aber als Jäger ist der Bär nur tätig aus Hunger, nicht aus sportlichen Erwägungen. Er ist keineswegs ein so geschickter Jäger wie Luchs, Wolf oder Mensch - aber die Tarnkappen-Jagdmethod des Polarbären ist doch beeindruckend:

*In hunting seals on ice floes, polar bears*

*slither on their stomachs, pause when the seal looks up and cover their black noses with their paws, then rush the seal from fifteen or twenty feet* (Shepard/Sanders, 15).

Trotz dieser List ist es mehr seine Kraft, die den Braunbären z.B. einen Auerochsen bezwingen lässt. Und diese Kraft auf sich oder seine Kinder zu übertragen, das war von den Eiszeiten bis in die jüngste Vergangenheit sicher ein Motiv des steinzeitlichen wie des großbürgerlichen Menschen, der seine eiszeitlich-großbürgerlichen Babies auf einem Eisbärenfell nackt fotografieren lässt: *Jugend eines Chefs*, würde Jean-Paul Sartre sagen. Der römische Autor Porphyrius schildert diesen Brauch im 3. Jahrhundert n. Chr., allerdings ohne den Fotoapparat zu erwähnen. Nicht erst von den Feldzeichenträgern der römischen Armee bis hin zu den aktuell-altmodischen Wächtern des Buckingham-Palace in London sollen die Bärenmützen für den nötigen Respekt des Gegners sorgen - auch der neolithische Hirte Ötzi aus Südtirol war ein Anhänger der Bärenmode - *Kleider machen Leute* (> III: Ötzi's Kleidung). So zweckrational wie animistisch ist das Verhalten des „modernen“ Menschen, wenn er sich mit Teilen des Bärenfells kostümiert: Ist er wirklich von der Steinzeit sooo weit entfernt? Die franko-iberischen Kulthöhlen der letzten Eiszeit haben wohl weniger Jagdzauber und Allmacht-Phantasien als viel mehr mütterlichen Fruchtbarkeitsritus beherbergt. Diese herausragende Position des Bären im eiszeitlichen Bestiarium wird noch verstärkt durch die Seltenheit seiner Darstellung. Aber immerhin sind heute insgesamt etwa fünfzig Höhlenbilder von Bären nachgewiesen im franko-iberischen Kulturkreis der letzten Eiszeit: Also im nordspanischen Kantabrien, im französisch-spanischen Pyrenäengebiet sowie im französischen Périgord, im Quercy und an Rhône und Ardèche. Und die 1995 entdeckte Grotte Chauvet im Département Ardèche ist nicht nur wegen der mythologischen Funktion des Bären für uns von Belang: In ihr

wurden ja nicht nur Bärenspuren, sondern auch Spuren des paläolithischen Hundes gefunden. Ein Bärenschädel wurde absichtlich, wie die einen sagen, zufällig, wie die anderen meinen, auf einen Felsblock in einem großen Saal deponiert, in dem über dreißig weitere Bärenschädel liegen. Die Hundespuren reichen bis ins äußerste Ende der Bilderhöhle und laufen parallel zu den Fußspuren eines halbwüchsigen Menschen. Wir werden versuchen, dieses doppelte Ereignis nicht als bloß zufällige Parallele zu begreifen, sondern als zwei auf einander zu beziehende Tatsachen, deren Bedeutung zu erhellen ist aus dem paläomentalen Bärenkult und der Funktion, die der Hund in diesem Kult ausgeübt hat. Um diesen Zusammenhang zu verstehen, müssen wir den Stellenwert des Bären in paläomentalen Kulturen restlos begriffen haben.

**Der Wortschatz-Bär - 1. Folge:**  
**\*phor, por, pero, perro, pes, pek ...**

Die Jäger und Sammlerinnen der letzten Eiszeit waren vielleicht die ersten Menschen, die eine übertragene Redeweise erfunden haben anlässlich des ebenfalls von ihnen erfundenen Bärenzeremoniells, eine Rede, wie sie seither in der Dichtung praktiziert wird als metaphorische Rede. Die Geschichte von der jungen Frau, die von einem Bären vor die Wahl gestellt wird, ihn entweder zu heiraten oder zu sterben, ist eines der ersten Epen der Weltliteratur und die Geschichte der Welterneuerung durch Tod und Wiedergeburt, wie sie bis in unsere Zeit noch vom Christentum variiert nacherzählt wird. Das Bären"opfer" erscheint wie ein Menschenopfer oder besser: Als Ersatz eines wirklichen Menschenopfers. Doch dieser Schein trügt, und er trügt doch wieder nicht: Es handelt sich nicht um die „Opferung“ irgendeines Menschen, sondern um die eines bestimmten Menschen: Ja, der Bär ist die Metapher für *den* Menschen, genauer: für den Ur-Menschen, jedenfalls für den Vater der ersten Menschen. In ihm bringt

sich der Gott in Gestalt des Bären den Menschen zum Opfer dar: Die angebliche theologische Höchststufe des Opferrituals, die die Christen mit ihrem sich opfernden Gott erreicht haben wollen - nur ein Gott als Opfer ist eines Gottes würdig -, sie ist kein Monopol, schon in der Selbst"opferung" des Bären - er stimmt ja seiner Tötung zu, ein den Paläomenschen äußerst wichtiges Detail, das gern übersehen wird - ist sie implizit enthalten, sie ist nur noch nicht so christlich-abstrakt formuliert, sondern erscheint in der Metapher. Das Wort *Metapher* kommt aus dem Griechischen, das Verb ist im Griechischen *pherein* (im Lateinischen *ferre*) und meint *tragen*. Tragen kann man eine *Am-phora* (~ vasenartiger Behälter), und reden kann man im übertragenen Sinn, also *metaphorisch*. Tragend ist ein weibliches Tier, während ein Mensch, so er weiblich ist, schwanger sein kann.

Ein tragendes Tier ist fruchtbar, *fertil*. Fruchtbar ist aber auch der männliche Gegenpart, der zur Schwangerschaft beigetragen hat: Im Germanischen ist das, aus derselben Wurzel entstanden, der *pero*, der Vater. All diese Signifikanten, deren Signifikat um Fruchtbarkeit und Geburt kreist, stammen aus derselben Wurzel wie die Bezeichnung für den Bären: *ber, bear*. Damit nicht genug: Über den indo-europäischen Rahmen hinaus ist *por* die Bezeichnung für einen Stamm der ugrisch sprechenden Völker am Ob im Westen Sibiriens. Dort wurde noch im 20. Jahrhundert während des Bären-Zeremoniells ein satirisches Spiel aufgeführt, in dem eine Waldgottheit des *Por*-Stammes, und das heißt die *Bärenleute*, auftritt mit seiner Frau und nach einem mehr oder weniger langen Vorspiel lebhaftes Interesse an der Zeugung kleiner Bärenmenschen zeigt - die verschiedenen Fassungen der Geschichte für unsere Leser unter 16 oder über 21 Jahren sind weiter unten nachzulesen (> 234-6). Mit der Wortwurzel *\*por* auch in einer nicht-indoeuropäischen, nämlich einer ugrischen Sprache haben wir eine sprachgeschichtliche Zeitdimension er-

reicht, die ein hohes Alter für diese Wurzel wahrscheinlich macht. In der „altmediterranen“ Proto-Sprache lautet die Bezeichnung für einen Hund mittlerer Größe *perro*. Nicht nur das Spanische hat dieses Wort bewahrt, auch in einigen slawischen Sprachen des Balkans ist dieses Wort, allerdings mit Rhotazismus (~ lautgesetzliche Vertauschung von -r- und -s-), als *peso* aufbewahrt: *Perro* bzw. *peso* oder *pes* sind also gesamtmediterran nachweisbar, in Konkurrenz zu *tsakur*, der anderen uralten Bezeichnung für den Hund vom Baskischen bis zum Drawidischen. Und in Maya-Sprachen Mittelamerikas bedeutet \**pek*, *peco*, *picó* ~ *niedrig*, *am Boden*, aber auch: *Hund*. Wie ist dieses referentielle Gleiten des Signifikanten vom Bedeutungskonzept der Fruchtbarkeit und Vaterschaft zu hündisch-bärigem Verhalten zu erklären? Vermutlich nur über den Abstammungsglauben der Paläo-Menschen: Sie wähten sich in der Erzählung von der jungen Frau und dem Bärenmann als Bärennachkommen im metaphorischen Sinn, als Teilhaber an einem kosmischen Vorgang von Tod und Wiedergeburt, realisiert im Bären-Zeremoniell. Wer die paläolithische Wirtschaftsweise des Jagens und Sammelns beibehielt, wie die Mitglieder des ugrischen Por-Stamms, behielt auch den Bären als Stammvater der Menschen - der *Por*-Menschen. Wer zur neolithischen Wirtschaftsweise oder in eine bärenlose Region wechselte, ersetzte den Bärenstammvater durch den Hundestammvater, der aber bei paläo-mental geprägten Völkern schon immer bärenähnlich auszusehen hatte: Kein züchterisch reflektiertes Ziel, sondern ein von der Religion indirekt vorgeschriebenes Ideal, das zu einer unbewussten Selektion führte. Diesen Ersatzbären und neuen Stammvater der Menschen ebenfalls *pero* oder *peso* oder *perro* zu nennen, war zunächst eine *metaphorische* Redeweise, die die *metonymische* Redeweise über den Bären ablöste und sich dann verselbständigte zu der eindeutigen, nun dem Hund vorbehaltenen Bezeichnung *perro* usw. Dabei ist die Chronologie in zweifachem Sinn sekundär, denn

dort, wo ein Bär rituell getötet wird, schickt man ihm einen ebenso rituell getöteten Hund hinterher, und dort, wo keine Bären getötet werden können, ersetzt der Hund den Bären. Warum nimmt der Bär diese Sonderstellung ein in der paläo-mental Mythologie? Um das zu verstehen, müssen wir uns vertraut machen mit seinen Eigenarten:

### Verbreitung und Eigenarten des Bären

Die geographische Verbreitung des Bären zentriert sich rund um die Arktis: Schon in diesem Wort steckt die alteuropäische Wurzel \**artz-a* (baskisch) bzw. \**arcturos* (griechisch): Der Bär. Und schon erschließt sich der Sinn des Signifikanten *Arktis* als das *Bärenland*... Die Verbreitung des Bären kann daher als zirkumarktisch bezeichnet werden, wobei die südliche Grenze seines Vorkommens noch bis zur Römerzeit die marokkanischen und algerischen Atlas-Gebirge waren. Es gab oder gibt Bären aber auch in den Anden von Peru und Ecuador. Auf den Malayen gab oder gibt es den Sonnenbären, in Tibet gibt es den Blaubär (Hallowell, 25), der aber tatsächlich der Asiatische Schwarzbär ist, und in Nepal den Lippen-Bär, dessen besondere Kopfstruktur die Vorstellungen von der Kopfform des Do-Khy beeinflusst haben könnte. Alle anderen Bären leben im nördlichen Eurasien und in Nordamerika, wo man bis zum Norden Mexikos zwölf Species zählt. Und wenn man auch allein beim amerikanischen Grizzly-Braunbären fünfzehn Unterrassen unterscheidet, so sind doch die Gemeinsamkeiten zwischen dem eurasischen *Ursus arctos* (~ Braunbär) und den amerikanischen *Ursus americanus* (~ Schwarzbär) und *Ursus horribilis* (~ Grizzly) bedeutend größer als die Unterschiede. Was aber wissen wir noch über den Bären? Wir wissen, dass in seinem Verbreitungsgebiet und manchmal darüber hinaus der Bären-Mythos verbreitet ist: Bei westeuropäischen und mediterranen Völkern gibt es oder gab

es Traditionen, die enge Parallelen zeigen zu den Bären-Riten der Völker des nördlichen Eurasien, mit Bären-Riten und Bären-Mythen, die auch in Nordamerika bereits vor der Wikingerzeit verbreitet sind. Und wieso wird gerade der Bär zu einem bevorzugten Objekt des Mythos? Welche Ansätze bietet er den Menschen, an seiner Erscheinung ihre Weltsicht zu entwickeln? Sie und wir verdanken dem Bären viel, ohne es heute noch zu wissen - zahlreiche Wörter benutzen wir, ohne zu ahnen, dass in ihnen immer noch der Bär steckt. Über den Braunbären (*Ursus arctos*) wissen wir, dass er zwischen 0,90 und 1,10 m Widerristhöhe hat und 1,70 bis 2 m lang werden kann. Wir wissen, dass die Braunbärin zwischen 65 und 220 Kilo und ihr Gatte zwischen 80 und 300 kg wiegt, dass ein Bärenjunges bei der Geburt nur um 350 Gramm und im Alter von einem Jahr 15 bis 20 Kilo wiegt, dass der Braunbär bis zu 25 oder 30 Jahre alt werden kann. Wir wissen, dass seine Fellfarbe hellblond, hellbraun oder schwarzbraun sein kann, dass die Bärin ein bis drei Junge zur Welt bringt, und dass alle Bären vorne Zehengänger und hinten Sohlengänger sind. Trotz all dieser individuellen Merkmale bleibt das Erscheinungsbild des Bären transkontinental sehr einheitlich. Und wir werden sehen, dass es auch im Kult um den Bären von Nordamerika über die Beringstraße bis nach Lappland und südwärts zu den Proto-Basken mehr Übereinstimmungen als Abweichungen gibt. Zahlreiche Symbole sind von der letzten Eiszeit bis zur Ankunft der indo-europäischen Hirtenstämme in ganz Europa durchgängig überliefert, und auch bei den Algonkian-Indianern Nordamerikas sind diese Symbole zu finden - und die wanderten vor wahrscheinlich 40.000 Jahren in die Neue Welt. Im Zentrum dieser drei Kontinente und der vermutlich mehr als vier Jahrzehntausende umfassenden Kultur steht die Göttin als Lebensspenderin. Hirschkuh und Bärin gelten als Bild der Urmutter. Die mystische Verbindung der Göttin der Geburt mit Hirschkuh und Bärin und die Verkleidung des

Schamanen als Hirsch oder Bär lässt sich in der Urzeit ebenso nachweisen wie in der überlieferten Geschichte. Wenn man die mythischen Erzählungen von der Bärin als Urmutter, aus denen das Bärenzeremoniell entwickelt wurde und die bis in unsere Zeit tradiert wurden, und Bilder, Skulpturen und alltägliche Objekte aus dem Paläolithikum und noch der ersten Hälfte des Neolithikums aufeinander bezieht, kann man auch den Rang des Hundes in der alteuropäischen Gesellschaft rekonstruieren, denn Bär und Hund sind nicht nur biologisch aus derselben Familie entstanden, worauf sie sich biologisch Millionen von Jahren auseinander entwickelten, sondern mythologisch haben sie sich wahrscheinlich schon vor gut 40.000 Jahren wieder aufeinander zubewegt.

### Der Wortschatz-Bär - 2. Folge: Bärenkult seit Jahrzehntausenden

Jedesmal, wenn der Bär, vom „Winterschlaf“ erwacht, seine Höhle verlässt, scheint gleichzeitig mit ihm die Natur zu erwachen. So sehen die Steinzeitmenschen wahrscheinlich im Bären die Seele der Erde verkörpert: Der Bär gibt das Zeichen zu neuem Leben - die Bärin wird zum Fruchtbarkeitssymbol. Die Bärin wurde noch im Alten Europa des Neolithikums unter dem Aspekt der Mutterschaft als heilig betrachtet. Aus Volksüberlieferungen wissen wir, dass die Bärin Ahnin und mütterliche Lebensspenderin war, und auch die Sprachforschung liefert Hinweise auf einen Zusammenhang mit Schwangerschaft, Geburt und Nachwuchs. Die alteuropäische Wortwurzel *bher-*, althochdeutsch *\*beran*, ist nicht nur die Wurzel für das Wort Bär, sondern bedeutet auch „Kinder gebären, tragen, hervorbringen“. Das althochdeutsche *\*barnam* bedeutet „Kind“, das altnorwegische *burdh* stand für „Geburt“. Bis zum heutigen Tag wird eine gebärende Frau in der litauischen Sprache *Bärin* genannt (Gimbutas, 1996, 226). Von derselben Stammsilbe aus ent-

wickelten sich *pare* und *pero*, d.h. Verwandter bzw. Vater, der Bär als Stammvater der Menschheit. Der Bär war der Herr des *Berges*, wo die Bärenmenschen lebten, und auf den man später eine *Burg* baute. Der Stammvater und die Erzieherin der frühen Menschen, Bär und Bärin, wurden selten direkt als Bär benannt, lieber umschrieb man sie, wie es die pyrenäischen Hirten auch heute noch tun: Sie benutzen nicht den Gattungsnamen, sondern sprechen leise von *Marti au pe descaous*, also von *Martin mit den nackten Füßen* reden sie, als ob die direkte Benennung ihn in furchtbare Nähe zaubern könnte. *Maître Martin* ist eine weitere Bezeichnung - ihr Vorgänger ist das galische *Matus* (~ göttlicher Bär; Botheroyd, 29 & 222), und auch *Dominique* (~ Hund des Herrn) ist als Rufname für den Bären nicht ungewöhnlich in den Pyrenäen. Anderswo umschreibt man ihn mit „Großväterchen“ oder „Honigesser“, und unsere Vornamen *Bernhard* oder *Bernadette* sind ursprünglich Huldigungen an den menschenähnlichen Braunbären. Und ein *Berserker* ist nicht nur in Norwegen ein Mann, der sich wütend wie ein Bär verhält: Wörtlich ist er jemand, der das Hemd eines Bären trägt (norwegisch: *\*beri* = Bär; *serkr* = Hemd; in: Lecouteux, 127). Und das verweist wieder auf den Schamanismus mit seinen Mischwesen: Wahrscheinlich nannten einige Germanenstämme ihren Schamanen einen Berserker. Die Neuzüchtung *Teddybär* verdankt ihre Existenz dem leidenschaftlichen Jäger Teddy Roosevelt, nebenbei noch Präsident der U.S.A., der alles, was ihm vor die Flinte kam, abschoss, nur bei einem Bärenjungen setzte die Jagdleidenschaft aus: Der Präsident war gerührt, na endlich! So sah es jedenfalls 1902 ein Cartoonist (> rechts). Ähnliche germanische Formen aus derselben Wurzel *\*ber* sind *berusjis*, *beruseis*, *bruseis*, die die sprachgeschichtliche Brücke bilden zu *oursis* und *ursus* im Lateinischen und im Griechischen von *ursus* zu *arctos* führen. Der legendäre König *Arthus* des mittelalterlichen England ist ein Bärennachkomme, denn die Legende sagt, er sei nicht tot, son-

dern schlafe nur auf der Insel Avalon - eine besondere Form der Winterruhe, wie sie der Bär auch pflegt. *Ber* ist ebenfalls verwandt mit *fer* (lat. *ferre* ~ tragen, *ferrum* ~ Eisen), woraus im Englischen sowohl *feral* (~ wild im Gegensatz zu domestiziert), und gesteigert *ferocious* (~ wild, wütend), als auch in schöner Ambivalenz *fertil* (~ fruchtbar) und *Transfer* entstanden sind - womit wir beim lateinischen *ver* (~ Frühling) angekommen sind, den die Bärin ankündigt. Da der Bär der Herr des Waldes ist, wurde aus *arctos* das Wort *arkhos* (~ Erster, Chef) entwickelt, woraus als nächstes *archaisch*, *Archäologie* und der *Erzbischof* entstanden. *Arcturus* war der hellste Stern in der Konstellation des Boötes am nördlichen Nachthimmel (Shepard/Sanders, xiv), und *Artio* war die keltische Bärengöttin, deren Statue man 1832 gefunden hat nahe bei der Hauptstadt der Schweiz, *Bern*, deren Wappentier der Bär ist (> 125). *Bridget* ist die keltische Feuer-göttin, und die englischen Wörter *brown*, *bright* und *burnish* sind alle aus *bruin* entstanden: Der *Braune* als Metonymie des Braunbären. All diese Wörter (und noch viele mehr könnte man auflisten, z. B. *bar* ~ nackt (-geboren) wie ein Bärenjunges oder *beard* ~ Bart (Shepard/Sanders, xiv)) können vor vielen Jahrhunderten entstanden sein aus der Beobachtung des Bären, der ein Vorbild für die paläoementalen Menschen war:



Ein Präsident ist gerührt. Cartoon von C.K. Berryman (1902). In: Shepard, u.a.: 110.

... *the life history of the bear was a kind of paradigm for men, a model of human existence - birth and maternal care and many other behaviors, such as hibernation, are echoed in human culture through rebirth rituals associated with caves and the mortuary ceremonies of death, burial, and reincarnation* (Shepard/Sanders, xiv - xv).

Tod, Geburt und Wiedergeburt, diese realen und mythischen Ereignisse im Leben der Paläo-Menschen umrahmt der Bär, der im Herbst vom Land der Lebenden zum Überwintern in die Unterwelt des Todes eintritt, und der am Nachthimmel der ewigen Geister zu sehen ist, die drei Sphären miteinander verbindend, wie es für die Paläo-Menschen sonst nur noch der Schamane kann.

Shepard/Sanders (xvi - xix) haben alle bekannten Ableitungen aus \*ber gesammelt und für alle Bedeutungen drei Grundkategorien gefunden, die sie mit

*navigation* (~ Orientierung),

*transportation* (~ Übermittlung von Nachrichten) und

*transformation* (~ Verwandlung, Geistwandlung) bezeichnen.

#### **Orientierung:**

Der Bär bewegt sich absolut sicher in seiner Region, und er zeigt so auch den Paläo-Jägern die Plätze, wo frischgeborene Hirschkälber liegen, wo Früchte reifen, wo der Lachs sich flussaufwärts müht und am leichtesten zu fangen ist - all das besser, als es der beste Jagdhund je vermag.

Er kennt jeden Futterplatz und jeden Unterschlupf. In der Nacht orientiert die Bärin am nördlichen Himmel als *Ursa Major* (~ Große Bärin) und *Ursa Minor* (~ Kleine Bärin) die Spätheimkehrer: Der Polarstern ist der hellste Stern der *Ursa Minor*: Er zeigt

den optimalen Zeitpunkt für die Jagd an, wann die Sonne aufgeht und wann die Jahreszeiten wechseln. Und auf der Erde zeigt der Bär allen Paläomenschen ihr endliches Schicksal, wenn er zum Überwintern in einen todesähnlichen Schlaf fällt.

#### **Übermittlung von Nachrichten:**

Der Tod des rituell getöteten Bären ist gleichzeitig die Nachricht von der Gnade, die die Bärengottheit den Paläo-Menschen zuteil werden lässt. Die Seele des „geopfert“ Bären ist Übermittler der Nachricht, dass die Menschen ihn gut behandelt haben, und er ist selbst die Nachricht, dass die heiligen Kräfte, die die Welt regieren, es gut mit den Menschen meinen: Der Bär ist Bote in beide Richtungen und vermittelt religiöse und ökologische Harmonie.

#### **Verwandlung:**

Der Bär zeigt den Menschen nicht nur die Futterplätze an, die er als Gott allererst real werden lässt, er zeigt v.a. als Bärin, wie man fast sechs Monate im Jahr ohne Essen auskommen kann: Die Bärin kennt den Tod und weiß, wie man ihn überlebt, wird so gleichzeitig zur Führerin in die Unterwelt und Lebensspenderin, wenn sie ihre Winterunterkunft mit zwei oder drei völlig unfertigen Bärenjungen verlässt, die sie in zwei bis drei Jahren in überlebensfähige Bären verwandelt im unendlichen Zyklus des Werdens.

#### **Die Bärin - Lehrerin der Menschen**

In der Gestalt der Bärin haben die Paläo-Menschen Eurasiens und Nordamerikas eine perfekte Lehrerin in der Kunst des Überlebens gehabt. Die Bären waren zwar nicht das einzige Studienobjekt der Paläo-Menschen, sie beobachteten schon aus Eigeninteresse alle anderen Tiere, die in schöner Ambivalenz beides waren: Nahrung und Lehrer, wie man an Nahrung gelangt. Die

Bären aber gaben von allen die universalen Antworten auf die Frage der Menschen, wie sie am besten zu jeder Zeit des Tages und des Jahres mit den Herausforderungen der Umwelt fertig werden könnten. Der Bär war Generalist wie der Mensch, er war auf der nördlichen Halbkugel das menschenähnlichste Tier:

*So the bear became the man's special guide in shaping all the separate acts of life into a harmonious whole ... the bear, knowing what was to come from what was, was himself the eye of the future watching the presence ... the bear was the voice of the earth itself (Shepard/Sanders, 19).*

Die Bärin, die mit ihren Nachkommen gerade dann wieder auf der Erde erschien, wenn die Schneeschmelze einsetzte, die gefrorenen Kadaver von Rentieren, Wildrindern usw. wieder zugänglich und verwertbar wurden - sie war

*... master of renewal and the wheel of the seasons, of the knowledge of when to die and when to be reborn (Shepard/Sanders, 57).*

Die Bärin lehrte die Weisheit, im Anfang die Anwesenheit des Endes und im Ende den Neubeginn zu erfassen - was später die Grundlage jedes klassischen Kunstwerks sein und zur dialektischen Erkenntnis des Werdens im Vergehen wird.

Wem das nicht konkret genug ist, der sei verwiesen auf die Auskunft eines Inuit, die Jagdmethode der Inuit sei dem Polarbären abgesehen (Shepard/Sanders, 15, 71). Oder: Das Spurenverwischen haben die Indianer ebenfalls dem Bären abgesehen:

*The grizzly seems to be aware of his own track-making, jumping twenty feet to one side to confuse a tracker, stepping in its own prints when backtracking ... (Shepard/Sanders, 16).*

Die Bärin als Symbol der Mutterschaft ist durch Skulpturenfunde z.B. in der neolithischen, von Anatolien beeinflussten Vinça-Kultur (der namensgebende Fundort liegt 14 km südöstlich von Belgrad) aus dem -5. Jahrtausend dokumentiert. Eine dieser Skulpturen zeigt eine weibliche Figur mit Bärenmaske, die ein Junges in den Armen hält, eine andere Skulptur eine Amme mit Bärenmaske, deren Rückenbeutel zum Tragen eines Säuglings bestimmt ist. Bären-„madonnen“ sind aber nicht nur aus der neolithischen Vinça-Kultur des -5. Jahrtausends bekannt. Die Kelten verehrten die Bärin als die Göttin *Artio*, die Urmutter des Seins und des Werdens, die bis in die Neuzeit ihre Gültigkeit behalten hat (Gimbutas, 1996, 226). Die Stadt Bern in der Schweiz, ehemals ein kulturelles Zentrum der Kelten, hat die Bärin als Verkörperung der alteuropäischen Göttin zu ihrem Wahrzeichen erkoren. Eine Bronzestatue, die die Bärengöttin vor einer Bärin sitzend zeigt, wurde 1832 dort entdeckt. Auch Maria, die Mutter des Christengottes, wurde von den zu bekehrenden griechischen Heiden mit dem Bären in Verbindung gebracht - und was der Missionar nicht ausrotten kann, gibt er halt als eigene Erfindung aus: Im Westen Kretas beispielsweise wird der 2. Februar - Mariä Lichtmess - als Tag der Panagia *Arkoudiotissa* (~ Mutter des *Bärengottes*) gefeiert - hier ist die griechische Göttin *Artemis* (~ die Bärin) umgedeutet in die christliche Mutter Gottes in Bärengestalt (Gimbutas, 226). Der Bärenkult der *Artemis* wurde in Brauron an der Ostküste Attikas alle fünf Jahre gefeiert - Jungfrauen aus Athen tanzten wie Bärinnen und trugen dabei safranfarbige Gewänder, die wohl das Fell des Braunbären evozieren sollten. Gestiftet wurde das Kultzentrum von *Iphigenie*, deren Name besagt, dass sie die Gesundheit der Kinder garantiert: Sie steht in Verbindung mit einer mykenischen Muttergottheit - und man kann vermuten, dass die fromme Legende, sie habe das Kultzentrum gestiftet aus Dankbarkeit, der Opferung durch ihren eigenen Vater entgangen zu sein, eine Um-



Bronzegruppe von Muri bei Bern (Berner Historisches Museum) aus dem -2. Jahrhundert: Die keltische Göttin Artio sitzt vor ihrem Begleittier, der Bärin, und füttert sie aus einer Schale mit Früchten, die sie vermutlich von dem anthropomorphen, als Eiche erkennbaren Lebensbaum geerntet und im von Früchten und Ähren überquellenden Korb gesammelt hat: Ein Apfel steckt noch in der halboffenen Schnauze der Bärin. Die Sitzende ist die Göttin der Fülle - die Statue ist etwas verbogen, das erweckt fälschlich den Eindruck, die Göttin weiche vor ihrem Begleittier zurück. Das Ensemble ist, wie die Inschrift DEAE ARTIONI LICINIA SABINILLA besagt, die Weihegabe einer Frau - die übliche Reduktion der Artio auf eine Schutzgöttin männlicher Jäger ist damit hinfällig. In: Alföldi, Tafel 5.1.

kehrung ist: Sie war als Muttergottheit zuerst die Göttin des Kultzentrums und wurde dann durch die bärige Artemis ersetzt (Ripinsky-Naxon, 1993, 216, Fußnote 47). Es ist möglich, dass das Bärenopfer wegen der Ähnlichkeit des Bären mit dem Menschen, besonders wenn der Bär enthäutet ist (Shepard/Sanders, 1), ein Ersatz für ein Menschenopfer war, wie es auch Iphigenie in Brauron nahelegt. Bei den Basken ist *hartz* der Bär, und der Wortstamm liefert auch Begriffe für die Vorgänge des Gebens und Gärens. Es scheint sich um einen Wortstamm zu handeln, der allen in Europa versammelten Sprachfamilien vor ihrer räumlichen und zeitlichen Trennung gemeinsam war:

Man erinnere nur das keltische „*artio*“ und die griechische *Artemis*. Überall auf der nördlichen Halbkugel wurde der Bär, der König der Wälder, mit seiner großen Kraft und seinem imponierenden Verhalten als ein heiliges Tier verehrt. Einmal im Jahr opferten die steinzeitlichen Menschen *einen* Bären als Gottheit der Pflanzen und Tiere, um die Erneuerung des Lebens im Frühjahr zu sichern - dass es nur *ein* Bär war, der pro Jahr geopfert wurde, erklärt im übrigen die relativ geringe Anzahl von Bärenknochen in den eiszeitlichen Höhlen und ist ein erstes Beispiel selektiver Jagd, wenn auch fast rein religiös bedingt, denn ganz ungefährlich war der Angriff auf einen Bären, wenn er

nicht gerade in der Winterruhe überrascht wurde, wohl auch nicht. Auf Bildern aus dem Jungpaläolithikum sind Pfeilsymbole mit Bären zu sehen, die etwas wie Atem oder Blut aus Mund, Nase und Ohren auszuscheiden scheinen (> N. Smith): Einige Indianer-Stämme glauben, dass der Grizzly-Bär verschiedenfarbigen Atem aus seinen Nasenlöchern verströmen und gefärbte Erde aus seinem Mund ausspucken kann, während er seine (Selbst)-Heilkünste ausübt (Shepard/Sanders, 101). Kontrolle des Atmens ist als schamanische Technik weltweit verbreitet (Ripinsky-Naxon). Aber wenn Blut dargestellt sein sollte, könnte der Vorgang auch mit dem Brauch des alljährlichen Bärenopfers in Zusammenhang stehen, denn nur durch dieses Opfer wird die Erde wieder fruchtbar:

*A famous „bleeding“ bear, engraved at Trois Frères Cave in France, may represent not only a typical bear hunt but (perhaps at the same time) the primordial event, the killing of Grandfather Bear (Shepard/Sanders, 190).*

Die Verehrung der Bärin als Urmutter ist eine sehr wesentliche Grundlage der paläo-, meso- und frühneolithischen Symbolik, mit der wir uns befassen müssen, um die Position des Hundes in dieser Zivilisation erkennen zu können. Deshalb ist es sinnvoll, unser Interesse am Bärenkult aus kynologischer Sicht zu definieren.

#### Unser Interesse am Bärenkult

Der Bärenkult ist Vorgänger und Modell des Hundekults von Amerika bis zum Baskenland und bis zu Irland. Es geht mir nicht darum, die spezifischen Differenzen präzise aufzuzeigen, die zwischen den einzelnen paläo-mentalen, bereits weitgehend regional isolierten und deshalb differenzierten Völkern im Bären-Kult bestanden haben mögen. Das wäre Aufgabe der Ethnohistoriker u.a. Ich werde zeigen, dass

der aus dem Bärenkult hervorgegangene Hundekult ein Katalysator zur Ausbildung des menschlichen Bewusstseins war: Der Hund half bei der Vergegenständlichung von Unbewusstem, d.h. er transformierte Unbewusstes in Bewusstsein. In dieser Phase der Bewusstseinsentwicklung war er unentbehrlich - phylogenetisch wie ontogenetisch. Und ich will zeigen, dass der Bärenkult die Vorstellung einer bestimmten mythischen Gestalt determiniert hat und dass diese Vorstellung sich später bis in die Kopfstruktur (> 209-18) von Hunderrassen auswirkt. Dabei sind es gerade die Details, aus denen man z.B. sogar auf die Fellfarbe (> 82-4) zurückschließen kann. Einige der im Paläolithikum bärbezogenen Völker ersetzen im Neolithikum mit fast allen Konsequenzen den Bären durch das Pferd, und die Kopfstruktur der Hunde ändert sich analog. Es ist gerade in unserer Zeit, in der die letzten expliziten Rückbezüge auf die Bärenmythologie in den Rasse-Standards getilgt werden, unsere vermutlich letzte Chance, die wirklichen Determinanten der Kopfstruktur als Bestandteile der paläo-eurasischen Weltsicht zu analysieren und wieder zu aktualisieren. Bevor wir uns mit den eurasischen Bärenriten befassen, werfen wir deshalb einen Blick auf die Reste, die vom eurasischen Bärenkult in den Pyrenäen der Ära unserer Zeitrechnung geblieben sind: Wir werden sehen, dass die Tradition weiterlebt, wenn auch teilweise schon unbegriffen und durchsetzt von rationalisierenden Einschüben:

#### Der Bär in der franko-iberischen Winterruhe

Der pyrenäische Graf Gaston de Foix, genannt Fébus, befasst sich als einer der ersten Europäer auf relativ realistische Weise mit dem Bären. Er schildert in seinem 1387 begonnenen Buch über die Jagd *Livre de la Chasse*, wie aus seiner Sicht die Winterruhe nicht nur der Bärinnen in den Pyrenäen aussieht: